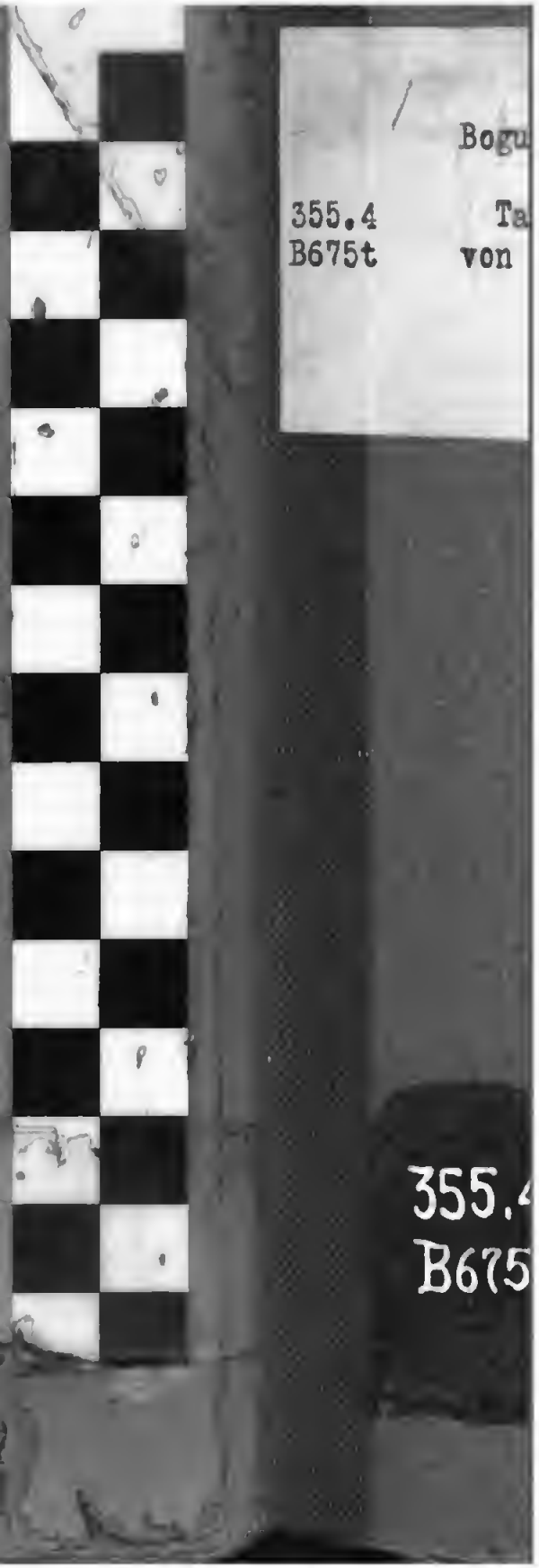
Stanford University Libraries
36105004970070

Boguslawski, A.v.

355.4
B675t

Taktische darlegungen aus der z
von 1859 bis 1890... 1890.

355.4


Bogu
355.4
B675t
Ta
von
355.4
B675

Boguslawski, A.v.

355.4
B675t

Taktische darlegungen aus de
von 1859 bis 1890... 1890.

355.4
B675t

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY
Exchange
Account

Laurin Collection
Hoover War Library

Taktische Darlegungen

aus der Zeit von 1859 bis 1890

mit besonderer Beziehung

auf die Infanterie.

Von

von Boguslawski,
Generalmajor und Kommandeur der 21. Infanterie-Brigade.

Berlin 1890.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—70.

355.4
B675t

Laurin Collection
Hoover War Library

Taktische Darlegungen

aus der Zeit von 1859 bis 1890,

mit besonderer Beziehung

auf die Infanterie.

Von

von Boguslawski,
Generalmajor und Kommandeur der 21. Infanterie-Brigade.

Berlin 1890.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—70.

Digitized by Google

Besonderer Abdruck aus dem Militär-Wochenblatt 1890.

Mit Vorbehalt des Uebersetzungsrechts.

376443

STANFORD LIBRARY

Die taktiſche Bewegung, welche mit der Herausgabe der neueſten Reglements der Kavallerie, der Artillerie und Infanterie in der Deutſchen Armee einen gewiſſen Abſchluß erhielt, hatte nach dem Italieniſchen Feldzuge von 1859 begonnen. Nachdem man in den fünfziger Jahren die Einführung gezogener Gewehre überall betrieben hatte, ſah man in dieſem Feldzuge, daß die Franzöſiſche Infanterie, welche größtentheils noch mit glatten Gewehren bewaffnet war, der Oeſterreichiſchen mit großen Schützenſchwärmen hart auf den Leib ging und ſie nach kurzem Feuergefecht durch ungeſtümen Anlauf überrannte.

So wenigſtens kann man die meiſten Infanteriekämpfe dieſes Feldzuges kennzeichnen, wenn uns auch ſehr wohl bekannt iſt, daß bei verſchiedenen Gelegenheiten die Oeſterreichiſche Infanterie, richtig geführt, gleichfalls Angriffserfolge zu verzeichnen hatte. Infolge dieſer Erſcheinungen entſtand eine ſtarke Strömung zu Gunſten des unmittelbaren Bajonettangriffes, welche in der Preußiſchen Armee von der Neigung zur Auflöſung ſtarker Schützenſchwärme begleitet war, in der Oeſterreichiſchen Infanterie aber zu einer geſchloſſenen Stoßtaktik in „Diviſionskolonnen" führte.

Doch kam man in Preußen sehr bald von der Uebertreibung dieser Taktik zurück, und die „Zouavomanie", wie einer meiner Kameraden dieselbe bezeichnete, wich einer verständigen Schulung in Ausnutzung der Feuermasse beim Angriff, in der Benutzung des Geländes und sorgfältiger Anwendung der schon längst in Preußen eingeführten Kompagniekolonnen. Die Felddienstvorschrift von 1861 gab hierzu die nöthige Anleitung und stellte insbesondere die Grundsätze fest, wie das Zündnadelgewehr am besten seine Vorzüge entfalten konnte.

Der Dänische Krieg von 1864 bot jedoch, der eigenthümlichen Bodenverhältnisse wegen, keine hervorstechende Gelegenheit hierzu, mit Ausnahme des kleinen Gefechts bei Lundby am 3. Juli 1864 (Hauptmann v. Schlutterbach 50. Regiments), welches aber in seiner Bedeutung von den fremden Armeen nicht erkannt und gewürdigt wurde. Hier scheiterte der Stoß einer doppelt überlegenen Masse und hatte fast gänzliche Vernichtung zur Folge. Doch die Angriffe der Oesterreicher am Königshügel und bei Oberselk — mit hervorragender Tapferkeit siegreich durchgeführt — hatten ein glänzenderes und bestechenderes Aeußere.

Erst dem Feldzuge 1866 war es vorbehalten, die Hinterladungswaffe und die Preußische Fechtweise mit ihrem vollen Gewicht in die Wagschale zu werfen. Ungeachtet die Preußen fast überall das Angriffsverfahren ergriffen, wußten sie im richtigen Augenblick in die Vertheidigung überzugehen, und

die tapferen Angriffsstöße der Oesterreicher, Hessen-Darmstädter, Württemberger wurden von dem Feuer der Preußischen Schützen und der aufmarschirten Linien bei Nachod, bei Skalitz, Gitschin, Chlum, Fronhofen, Tauberbischofsheim mit furchtbaren Verlusten abgewiesen, während zugleich die Preußischen Kompagniechefs in den Einzelheiten der Taktik durch geschickte Handhabung der Kompagniekolonnen ein entschiedenes Uebergewicht über den Gegner darlegten. Nicht nur in der Vertheidigung, auch durch bessere Vorbereitung des Angriffes hatte sich das Hinterladungsgewehr entschieden bewährt, und die fremden Offiziere verschiedener Armeen, welche noch kurz vor dem Feldzuge das Zündnadelgewehr für eine zerbrechliche Spielerei erklärten, sahen mit Erstaunen, wie sehr sie sich geirrt hatten. Dasselbe war im Gegentheil die einfachste und dauerhafteste Kriegswaffe, die jemals verfertigt worden war.

Die Preußische Artillerie hatte 1866 nicht nur durch den Umstand, daß sie noch glatte Geschütze zählte, sondern auch durch eine mangelhafte Taktik und den fehlerhaften Gebrauch, den man — mit einzelnen Ausnahmen — von ihr machte, zurückgestanden.

Die Reiterei hatte sich, da wo sie zur Verwendung kam, im altpreußischen Geist mit der vortrefflichen Oesterreichischen gemessen, aber auch ihre Verwendung in Massen ließ auf dem Gefechtsfelde viel, in der strategischen Aufklärung — gleichfalls mit einzelnen Ausnahmen — fast Alles zu wünschen übrig.

Die Pionierwaffe war gar nicht zur Verwendung gelangt.

Von dem Feldzuge 1866 an beginnt nun jene gewaltige Entwickelung, welche in ununterbrochenem Fortſchreiten einen Stand der Ausbildung und Fechtweiſe in den Europäiſchen Heeren herbeigeführt hat, welchen man als einen nahezu gleichen bezeichnen kann.

Doch verfolgen wir denſelben durch Feſtlegung der Hauptmomente, denn wenn auch der ältere Theil des Offizierkorps dieſelben genau im Gedächtniß hat, ſo wird bei einem überwiegenden Theil des jüngeren dies nicht in gleichem Maße der Fall ſein.

Es erſcheint aber nützlich, ſich den Gang der Entwickelung ſtets vor Augen zu halten, nützlich, um die Triebfedern zu erkennen, welche denſelben bewirkt haben, nützlich ferner, um angeſichts der ſtets vorſchreitenden Technik nicht einſeitige Begriffe in ſich aufzunehmen und ſich hiernach Bilder für die Zukunft zu entwerfen, durch welche weder den geiſtigen Bewegmitteln, noch den thatſächlichen Erfahrungen des Krieges in genügender Weiſe Rechnung getragen wird.

Und da muß man denn nächſt den Erfahrungen des Krieges und dem waltenden Auge des großen Kaiſers der Verarbeitung der Ergebniſſe unſerer Kämpfe, wie ſie in der Armee ſelbſt ſtattfand, wie ſie aus der Armee in die Oeffentlichkeit trat, auch den gebührenden Antheil an der Entwickelung unſerer Fechtweiſe zuſchreiben. Deshalb wird man nimmermehr eine Militärliteratur entbehren können. Der Prüfende muß ſie ſichten — denn es iſt des Oefteren viel daran zu ſichten —, aber offizielle Berichte

allein können dieſelben nicht erſetzen und niemals ein genaues Bild davon geben, wie man in den Reihen der Armee empfindet, was man für nöthig hält.

Wir wollen daher auch hier ganz kurz einige der Stellen bezeichnen, wo die geiſtige Bewegung einſetzte, ohne die einzelnen Schriften, in denen ſich dieſelbe kundgab, zu nennen.

Es war dies in erſter Linie die Kampfweiſe der Infanterie. Es wurde betont, daß nicht nur das Zündnadelgewehr und die formale Preußiſche Taktik, ſondern der Geiſt der Offiziere und Mannſchaften, ihre Ausbildung, ihr ſelbſtändiges Auftreten einerſeits und ihre Disziplin andererſeits die Mittel zum Siege auf dem Gefechtsfelde geweſen wären. Zugleich aber wurde mit Nachdruck darauf hingewieſen, daß die Auflöſung im Gefecht eine überaus große geweſen und eine Beherrſchung des Kampfes durch die oberen Führer durch unmittelbares Eingreifen faſt überall nicht möglich geweſen ſei; daß ferner die Formen des Exerzir-Reglements, insbeſondere die im Bataillonsverhältniß — mit Ausnahme der Kompagniekolonne und des Schützenſchwarmes — vielfach verſagt hätten. Der hauptſächlichſte Gegenſtand der Erörterung war die Frage: „Wie greift man eine mit Hinterladern bewaffnete Infanterie an?“

Die aufgeſtellten Forderungen waren im Allgemeinen:

Schärfere Gefechtsdisziplin; Zuſammenfaſſung des Schützengefechts in größeren Verbänden; wahrhaft kriegsgemäße Ausbildung des Mannes; zu dieſem

Zweck: Abſchaffung vieler Formen des Reglements und Einführung neuer zeitgemäßer.

Dieſe Forderungen traten jedoch nicht ſo klar abgegrenzt auf, wie wir ſie hier hinſtellen, ſondern ſie waren in verſchiedenen Schriften zerſtreut, theilweiſe in etwas ausſchreitender Weiſe, theilweiſe mit vielem Formenwuſt verbrämt, endlich oft auch ſchüchtern und wenig beſtimmt zum Ausdruck gebracht. Nur wenige Erzeugniſſe jener Zeit gingen direkt und klar auf das Ziel los. Daß ſich dem eine nicht unbedeutende Zahl der Anhänger des Alten entgegenſtellte, war ſelbſtverſtändlich und wird nie ausbleiben. Ueberlieferung und Gewohnheit wirken auf die Mehrzahl der Menſchen ſtets mit voller Stärke ein.

So kam es, daß ein eigentlicher Fortſchritt in der Ausbildung und Fechtweiſe der Infanterie von 1866 bis 1870 nicht zu verzeichnen war. Wenn man die unbrauchbaren Bataillonsformen auch nicht mehr beim Manöver in erſter Linie ſah, ſo wurden ſie ſehr häufig auf dem Exerzirplatz angewendet. Dennoch war im Geiſt der denkenden Offiziere und auch in den Inſtruktionen, welche damals an die höheren Truppenführer gelangten, der Schützenſchwarm im Allgemeinen wohl ſchon in ſein Recht eingeſetzt.

Für den Gebrauch der Artillerie waren ſehr bald praktiſche Grundſätze zur Geltung gelangt. Die Zerſplitterung derſelben ſollte vermieden, das Zuſammenhalten der Maſſen, die frühzeitige Verwendung derſelben ſtets angeſtrebt werden.

Aber auch für die Kavallerie war man zu Ab-

ſchlüſſen gelangt, welche ſich im nächſten Kriege durchaus bewähren ſollten.

Die Formirung ſelbſtändiger Kavalleriediviſionen wurde neben der Zutheilung von Kavallerie an die Diviſionen beſchloſſen. Man traf damit zwiſchen der Bildung von Kavalleriekorps und einer ausgedehnteren Vertheilung der Kavallerie an die größeren Truppenkörper die richtige Mitte. Eine weitere Vorbereitung der Kavallerie durch Reglementirung und Ausbildung fand nicht ſtatt, doch war der Grundſatz angenommen, die Reiterei möglichſt vor die Front der Armee, behufs Aufklärung der Kriegslage, zu nehmen.

Die Fechtweiſe der Deutſchen im Großen kann man nun im Franzöſiſchen Kriege dahin kennzeichnen, daß ſtarke Artilleriemaſſen die Schlacht eröffneten; daß die Franzöſiſche Artillerie, mit einem zurückgebliebenen Material verſehen und zerſplittert auftretend, gewöhnlich unterlag, daß die Deutſche Infanterie, gegen ein überlegenes Gewehr kämpfend, nahe an den Feind heranging, und daß ſich ein auflöſendes langes Feuergefecht entſpann, in welchem ſich geſchloſſene Maſſen in erſter Linie — wie dies ſo oft auf dem Exerzirplatz geübt war — weder entwickeln noch behaupten konnten; daß die Entſcheidung gewöhnlich durch größere und kleinere Umfaſſungen bezw. auch Umgehungen — Wörth, Spicheren, Gravelotte, Saint Privat, Sedan vor Allem — herbeigeführt wurde, und daß die Gefechtseinwirkung der Kavallerie nur in ſehr vereinzelten Fällen zu Tage trat.

Zu den Einzelheiten des Infanteriekampfes übergehend, erwähnen wir, daß der Anlauf nur in aufgelösten Schwärmen ausgeführt wurde. Bezeichnend ist auch die Eröffnung des Feuers auf kurze Entfernung von Seiten der Deutschen, auf weite von Seiten der Franzosen. Sehen wir uns nun nach der Wirkung des Französischen Feuers um, so müssen wir noch jetzt mit aller Entschiedenheit behaupten, daß das Fernfeuer der Franzosen das Vorschreiten der Deutschen nie aufgehalten, weil es eben keine erschütternden Verluste verursacht hatte.

Hiergegen wird sich nun sofort ein großer Sturm des Widerspruches erheben. Und doch ist der Satz in seiner Allgemeinheit wahr. Ausnahmen hat es freilich gegeben. Diese Ausnahmen haben sich aber in den Vordergrund gedrängt. Daß dies in dem Maße geschah, lag an zweierlei Dingen; zuerst an dem Gefühl der Ueberraschung, welches die Deutschen empfanden, als sie auf 1000 Meter vom Feinde entfernt, überhaupt schon Verluste erlitten, und sodann daran, daß einige große entscheidende Angriffe über ein Gelände geführt wurden, welches der Fernfeuerwirkung besonders günstig war, endlich, daß diese Angriffe — vor Allem der Angriff eines Theiles der Garden gegen Saint Privat — in nicht praktischer Form und auch ohne genügende Artillerieunterstützung geführt wurden. Im Uebrigen, wann kam dieser Angriff zum Stehen? Erst auf 400 Meter vom Feinde, also auf eine Entfernung, die man auch schon bei dem Chassepot als nähere Entfernung bezeichnen kann.

Dieſer Angriff der Garden iſt nun die Kriegshandlung, die immer wieder ins Feld geführt wurde, um die Furchtbarkeit des Fernfeuers darzuthun. Entgegen den jetzt vielfach zu Tage getretenen Behauptungen, daß der Kampf ſchon 1870/71 gewöhnlich auf weitere Entfernungen geführt worden ſei, mache ich mich anheiſchig, ſehr viele Fälle anzuführen, in denen er mehrere Stunden lang mit der größten Hartnäckigkeit auf ſehr kurze Entfernungen geſtanden hat, ohne daß eine Partei gänzlicher Vernichtung anheimgefallen wäre.

Die Gefechtslage, wie ſie ſich bei Saint Privat darſtellte, wurde zum Ausgangspunkt einer Reihe von Vorſchlägen und Verſuchen genommen, von denen manche rein die formale Seite der Sache ins Auge faßten.

Es iſt eben ein Fehler, der von jeher ſehr häufig zu Tage trat, daß man die Erfahrungen irgend eines Gefechts als allgemeine ausgiebt und darauf eine Lehre gründen will, während man doch hierzu nur den Durchſchnitt der Erfahrungen verwerthen kann. Die Erſcheinungen des Krieges ſind eben ſo mannigfach, daß man ſich hüten muß, nach einſeitigen Erfahrungen zu urtheilen.

Als weiteres Kennzeichen der Infanterietaktik 1870/71 iſt das faſt gänzliche Verſchwinden des Salvenfeuers anzuführen. Nur das Schützenfeuer beherrſchte das Schlachtfeld, einzelne Ausnahmen gelungener Schwarmſalven und Maſſenfeuer in der Nacht abgerechnet.

In dem zweiten Abſchnitt des Krieges ſehen wir

die von der Deutſchen Infanterie begangenen Fehler im Allgemeinen vermieden, ohne daß dadurch ihr Angriffsgeiſt irgendwie gelitten hätte.

Mitgebracht aus dem Felde wurde auch das ſprungweiſe Vorgehen, welches damals freilich nur aus dem inſtinktiven Beſtreben hervorging, ſchnell an den Feind zu gelangen. Die in vielen Fällen recht zweifelhafte Feuerunterſtützung, wie ſie ſich auf den Exerzirplätzen jetzt ſyſtematiſch darſtellt, kannte man im Felde nur dann, wenn das Gelände und die Stellung der Feuerlinie ſie augenſcheinlich begünſtigten.

Dies waren in allgemeinen Umriſſen die Merkmale des Gefechts 1870/71.

Eine ganz außerordentliche Thätigkeit in faſt allen Armeen — in denen die Deutſche als die erfahrenſte und die ſieghafte voranging — auf literariſchem Gebiete ſuchte die großen Erfahrungen auszunutzen und ſie für die Zukunft zu verwerthen.

Die von maßgebender Stelle befohlenen Aenderungen folgten in der Reiterei zuerſt faſt ganz den in der Literatur gegebenen Anregungen. Abgeſehen von den Verbeſſerungen in den Elementarbewegungen und in der niederen Taktik ſowie in der Ausbildung von Mann und Pferd, wurde die Verwendung von Reitermaſſen vor der Front und zu dieſem Zweck die Bildung von Diviſionen zu drei Brigaden mit zwei Regimentern als erſter Grundſatz aufgeſtellt behufs ſtrategiſcher Aufklärung. Aber auch die Verwendung ſolcher Maſſen zum Eingreifen auf dem Schlachtfelde wurde unter Umſtänden für möglich erklärt. Einzelne

Partiſane dieſer Richtung gingen wohl hierin zu weit. Die Verwendung der drei Treffen — wie man ſie ſich dachte und bei den Uebungen häufig auszuführen ſuchte — insbeſondere die Rolle des zweiten Treffens, hatte indeß etwas Künſtliches, was ſchon damals bei vielen Taktikern Bedenken erregte und als nicht im Sinne der Inſtruktionen Friedrichs erachtet wurde.

Dieſe Anſicht hat ſich mit dem Erlaß des Reglements von 1886 auch Bahn gebrochen. Man hat hauptſächlich — zur Einfachheit zurückkehrend — den Gebrauch eines ſtarken erſten Treffens betont.

Die Deutſche Kavallerie machte von 1871 bis 1890 eine Umwandlung durch, welche ſie allen Anforderungen der Aufklärung und des Kampfes — auch des Schützengefechts zu Fuß — gewachſen erſcheinen läßt.

In der Ausübung des Dienſtes bei den Feldmanövern aber iſt freilich zu wünſchen, daß die Aufklärung in ihren Einzelheiten manchmal nicht derart betrieben wird, wie es angeſichts der Waffenwirkung und des gleichfalls vorgezogenen Kavallerieſchleiers des Gegners unmöglich erſcheint. Täuſchen wir uns nicht! Solche Meldungen, wie wir ſie jetzt täglich mit voller Genauigkeit bei den Feldmanövern bekommen, werden wir im Felde nicht erhalten.

Die Artillerie begann mit der Einführung eines neuen Feldgeſchützes, welches ſie auch jetzt noch nach mehrfachen Verbeſſerungen beſitzt. Die Einführung der Doppelwandgranate, ſodann der Ringgranate, endlich des verbeſſerten Schrapnels ging damit Hand

in Hand. Bedenken, ob man mit dem verbesserten Schrapnelschuß gegen Deckungen auslangen würde, welche man 1877 von nicht artilleristischer Seite zuerst erhob, wurden anfangs ziemlich schroff abgelehnt, kamen jedoch später zu ihrem Recht. Thatsache ist, daß die Russische Armee jetzt vollständige Feldmörserregimenter besitzt, und daß leichte Mörser zur baldigen Mitführung ins Feld wohl fast überall gefertigt sein werden.

Der Gedanke, daß man nicht nur in der Belagerungsartillerie der Wurfgeschütze bedarf, kann jetzt als durchgedrungen betrachtet werden.

In der Taktik und Ausbildung bezeichneten die Reglements von 1876 und 1889 entschiedene Fortschritte in der Vereinfachung, Schnelligkeit und Leichtigkeit der Ausführung der Bewegungen. Des Ferneren wurden Grundsätze für Feuerleitung und für den Gebrauch der Massen entwickelt, welche sich an das Verfahren von 1870/71 im Allgemeinen anlehnten.

Nicht so günstig und schnell wie die thatsächliche Entwickelung der Reiterei und Artillerietaktik gestaltete sich die der Infanterie. Es ist dies in gewissem Grade natürlich, denn die Gestaltung des Gefechts der Kavallerie und Artillerie ist eine bei Weitem einfachere als die des Infanteriekampfes. Nirgends wird, den Anforderungen der Gegenwart gemäß, so viel verlangt wie von dem niederen Führer der Infanterie und von dem gemeinen Infanteristen selbst. Die Eindrücke des Kampfes, welcher sich zu einem stundenlangen Ringen und Ausharren im heißesten

Feuergefecht, unterbrochen von einzelnen Vorstößen und Rückschlägen, unter den bedeutendsten Verlusten gestaltet, sind die wechselvollsten, und auf die Klarheit des Geistes und die anderen für das Gefecht nöthigen Eigenschaften auf das Schärfste einwirkenden. Die Beherrschung der zahlreichen Mannschaft im Getöse des Kampfes und jener Eindrücke ist eine der schwierigsten noch nicht gelösten Aufgaben; der gemeine Mann hat die Aufgabe, unter diesen auf ihn einstürmenden, mit voller Wucht auf ihn wirkenden Verhältnissen die nöthige Feuerdisziplin zu halten, oft aber auch selbständig zu verfahren, das Gelände so zu benutzen, daß es ihn zwar möglichst deckt, ihm zugleich aber die beste Ausnutzung seiner Waffe gewährt, eine zusammengesetzte Maschine wie das Gewehr selbst zu bedienen, sie auf den Feind mit richtigem Visir zu richten, zu zielen und endlich, im Fall er keine Patronen mehr besitzt oder es zu einem Sturm kommt, sich mit der blanken Waffe zu schlagen. Die Ausbildung und Erziehung eines guten Infanteristen ist daher, ungeachtet der Vereinfachung aller Uebungen, eine Aufgabe, die immer schwieriger geworden ist, je mehr sich das Schützengefecht entwickelt hat. Er bedarf am meisten der Stählung aller moralischen Eigenschaften. Die ihn umringenden Gefahren des Kampfes sind die größten, die Leiden des Krieges treten auf den Märschen am schärfsten an ihn heran.

Je wahrer dies ist, um so mehr müssen die Vorschriften diese Aufgabe des Offiziers und Unteroffiziers erleichtern. Alles Unkriegsgemäße muß aus den-

ſelben verbannt ſein. Leider wurde der Wahrheit dieſes Satzes nicht ſchnell genug im vollen Umfange Rechnung getragen. Trotz vielfach guter Vorſchläge, welche den Kern der Sache im Allgemeinen trafen, kam man darüber nicht ins Reine, in welcher Richtung die Reform mit voller Energie einſetzen mußte. Hierzu kamen wieder mannigfache Bedenken, ob ſich nicht durch zu bedeutende Aenderungen die Disziplin und Sicherheit lockern müßte, ob ferner angeſichts der fortſchreitenden Waffentechnik der Zeitpunkt für eine radikale Aenderung ſchon gekommen ſei; endlich war die Meinung von dem vorzüglichen Infanteriereglement, mit dem wir drei Kriege beſtanden, eine ſo hohe, daß man daſſelbe durchaus nicht fallen laſſen wollte. Freilich war daſſelbe vorzüglich geweſen ſeiner Zeit, jetzt aber liefen wir Gefahr, uns durch ein zu langes Warten durch die anderen Mächte überholen zu laſſen. Und ſo geſchah es wirklich. — Die erſten Reformverſuche richteten ſich hauptſächlich auf Formen. Man führte verſuchsweiſe Formationen ein, welche geeignet ſein ſollten, die Wirkung des feindlichen Feuers abzuſchwächen. Viele unter denſelben waren ſo wenig praktiſch, daß man ſie nach einigen Verſuchen ſofort wieder fallen ließ. Sodann begnügte man ſich mit ſtückweiſen Aenderungen, welche ja ſowohl in Bezug auf Formen als auch auf Ausbildung viel Gutes brachten, aber dem Bedürfniß nicht genügen konnten. Hieraus nun entſtanden mancherlei Uebelſtände. Mit dem Geiſt der Selbſtändigkeit und mit einer Machtvollkommenheit ausgeſtattet wie in keiner

anderen Armee, fingen viele Befehlshaber an, auf eigene Hand zu reformiren. So lange ſich dies in den Grenzen des Reglements hielt, war dies gut, ganz vom Uebel wurde es, als man Vorſchriften für die Uebungen gab, welche andere Formationen an die Stelle der beſtimmungsmäßigen ſetzten, wichtige Stellen des Reglements bei Seite ließ, willkürlich Uebungen in Fortfall brachte u. ſ. w.

Dieſe Schwächen unſerer damaligen Ausbildung wurden zum Theil gut gemacht durch vorzügliche Erlaſſe über die Ausführung der Feldmanöver, Inſtruktionen von ſeltener Trefflichkeit für die höheren Truppenführer und durch die große Sorgfalt, welche in der Ausbildung im Gefecht und im Felddienſt überall zu Tage trat. — Nachdem nun die Bewaffnung der Infanterie zuerſt mit dem aptirten Zündnadel-, dann mit dem Mauſergewehr erfolgt war, erhielt dieſelbe mehrere neue Schießvorſchriften hinter einander. Im Gegenſatz zu dem Verhalten, betreffend das Reglement, wechſelten die Grundſätze in dieſen Schießvorſchriften häufig, insbeſondere in der Ausbildung im ſogenannten Schulſchießen, was einen günſtigen Einfluß nicht gerade haben konnte, dagegen brachte uns dieſe Periode fortwährende Verbeſſerungen in der Anlage und Ausführung von gefechtsmäßigen Schießübungen jeder Art im Gelände, in denen wir es in dieſem Moment zu einer ſeltenen Meiſterſchaft gebracht haben, und erſchloß — was die Artillerie ſchon längſt beſaß — die Pforten einer eigentlichen Schießwiſſenſchaft auch der geſammten Infanterie

(1878). Dies war ein großes Verdienſt der Schießſchule.

Zugleich aber war hiermit der Erlaß einer Gefechtslehre verbunden. Wir können unſere Anſicht nur dahin ausſprechen, daß dieſe am beſten aus jeder Schießvorſchrift fortzulaſſen und in das Reglement zu verweiſen wäre. In jener Gefechtslehre wurde die Disziplinirung des Feuers durch die Anwendung der Schwarmſalven und einer benannten Patronenzahl, zugleich der Gebrauch des Maſſen-Fernfeuers als Ausnutzung des verbeſſerten Gewehrs beim Angriff in einer bisher verworfenen und ſehr weitgehenden Weiſe empfohlen. — Dieſe Lehre wurde in der Infanterie mit großer Uebertreibung aufgenommen. Man hörte an vielen Orten nur Schwarmſalven und ſah bis 1500 m ſchießen. Hiergegen machte ſich nun zwar ſofort eine Gegenſtrömung in der Literatur bemerklich, welche indeß heftig bekämpft wurde. Der Rückſchlag kam aber — den geſunden Sinn der Infanterie bezeugend — größtentheils aus ihren Reihen ſelbſt, und wurde auch zuletzt von maßgebendſter Stelle gegen dieſe Uebertreibungen kräftig eingeſchritten. Die Gefahren dieſes Fernfeuers — auf das wir ſpäter noch zurückkommen — waren richtig erkannt worden.

Dieſes Beſtreben, einer neu eingeführten verbeſſerten Schußwaffe eine möglichſte Ausnutzung zu geben, iſt ja an und für ſich natürlich, aber immer wird hierbei — auch jetzt wieder — die Erfahrung gemacht, daß die Technik ſich überhebt, die Bedingungen des

Ernſtgefechts überſieht und die Taktik, welche noch mit vielen anderen Dingen zu rechnen hat, in übertriebener Weiſe zu beeinfluſſen ſucht.

So war die Infanterie Anfang der achtziger Jahre auf den Standpunkt gelangt, den auch das jetzige Reglement kennzeichnet, die als wirkſam anerkannten Schußweiten zur Entſcheidung des Feuergefechts zu erweitern, beim Angriff aber ein eigentliches Fernfeuer — 700 bis 1200 m — möglichſt zu vermeiden. Hiermit ſtand die Deutſche Infanterie, trotz des Mangels eines neuen zeitgemäßen Reglements, in voller Kriegstüchtigkeit da, aber immerhin war nicht zu leugnen, daß der Erlaß neuer Vorſchriften nun auch nicht länger ſäumen durfte. Alle anderen Armeen beſaßen Reglements, welche dem modernen Gefecht größere Rechnung trugen als das unſrige. — Nachdem nun 1887 eine neue treffliche Feldbienſtordnung und abermals eine neue Schießvorſchrift erlaſſen worden war, erfolgte am 1. September 1888 die Ausgabe eines neuen Reglements.

Es war dies um ſo nöthiger, nachdem 1887 ein Magazingewehr mit überraſchender Schnelligkeit eingeführt worden war.

Dies Reglement trägt im Ganzen und Großen den Grundſätzen, wie ſie unter dem großen Kaiſer in verſchiedenen Verordnungen niedergelegt und vielfach in der Oeffentlichkeit literariſch hervorgetreten waren, vollſtändig Rechnung. Es erhebt den Schützenſchwarm und das von dieſem unterhaltene Feuergefecht zur Hauptkampfform und will die Gefechtsausbildung auf

geradem Wege unter Fortlaſſung aller jetzt überflüſſig gewordenen Dinge, durch eine ſyſtematiſche Schulung vom einzelnen Mann ab erreichen. Dabei will es die bisher ſo unverbrüchlich aufrecht erhaltene Straffheit unter allen Umſtänden bewahren.

Es trat gleich nach Erlaß des neuen Reglements die Meinung auf, Erörterungen über die Infanterietaktik hätten nunmehr zu unterbleiben, denn es ſei ja Alles erreicht, was man hätte erreichen wollen. — Aber kein menſchliches Werk iſt vollkommen; am allerwenigſten kann es ein Reglement ſein, welches von Tauſenden von Menſchen im Kriege und Frieden tagtäglich ins Praktiſche überſetzt werden ſoll. Jede Vorſchrift muß ſich erſt erproben, und man hat demzufolge auch für das Jahr 1890 Berichte der Truppen über das Reglement erfordert. Erſt in der Praxis tritt das am grünen Tiſch Gemachte in ſeinem vollen oder geringeren Werth zu Tage. Freilich war das Reglement, wie wir es in Vorſtehendem gezeigt haben, durch eine geiſtige Durcharbeit von ſiebenzehn Jahren gut vorbereitet, ſelten war es ein Werk ſo gut, ſelten herrſchte in der Meinung des Heeres eine größere Einſtimmigkeit.

Wir haben uns hier nicht die Aufgabe geſtellt, zu unterſuchen, ob die Praxis des Uebungsfeldes gezeigt hat, daß Aenderungen einzelner Nummern (Sätze) des Reglements wünſchenswerth ſeien, ſondern wollen dieſe Fragen nur berühren, ſoweit ſie von der Erörterung über die Einwirkung der neueſten techniſchen Kampfmittel auf die Fechtweiſe, die wir hier beabſichtigen, abſolut untrennbar ſind.

Bald nach Erlaß des neuen Reglements war eine neue Veränderung dem Abſchluß nahe. — Schon ſeit mehreren Jahren hatte man kleinkalibrige Mehrlader gefertigt und dieſelben mit einem rauchſchwachen Pulver erprobt. Frankreich ging hierin voran, und Oeſterreich und Deutſchland waren genöthigt ſofort nachzufolgen. Das kleine Kaliber, ein größerer Drall und ein Pulver von größerer Kraft als das alte verleihen dem Geſchoß eine noch geſtrecktere Flugbahn, eine größere Tragweite und Durchſchlagskraft, auch hat die Treffſicherheit bedeutend gewonnen. Die geringe Größe des ſchmalen Geſchoſſes geſtattet dabei die Mitnahme einer größeren Anzahl von Patronen als Taſchenmunition.

Von einer Ueberlegenheit dieſes Gewehrs gegenüber dem großkalibrigen Mehrlader oder ſelbſt den beſten Einladern, wie das preußiſche Zündnadelgewehr ſie gegen den gezogenen Vorderlader beſaß, kann keine Rede ſein. Aber immerhin wird ein ganz kriegsbereites Heer in ſeiner Bewaffnung nicht zurückbleiben dürfen. Der Fehler, welcher vor 1866 von unſeren Gegnern gemacht wurde, uns irgendwelches Uebergewicht in der Bewaffnung zu laſſen, wird ſich kaum wiederholen. Aber dem Erfindungsgeiſt kann kein Stillſtand geboten werden in einer Zeit, die mit früher ungeahnter Schnelligkeit neue Gedanken in die Wirklichkeit überträgt, und ſo müſſen wir uns denn darauf vorbereiten, einen Abſchluß in den Bewaffnungsveränderungen nicht in Sicht zu haben.

Um ſo mehr iſt jetzt die Warnung am Platz, nicht

in überstürzender Hast in taktische Neuerungen zu verfallen und jeder neuen Erfindung und ihren behaupteten Einwirkungen — die sich ja nur auf Versuche im Frieden stützen — sprungweise folgen zu wollen.

Schon vor Einführung des kleinkalibrigen Mehrladers hatte man für die Belagerungs- und Festungsartillerie besondere Sprengstoffe eingeführt. Die Durchschlagskraft und die Wirkung der neuen Geschosse war eine so große, daß man sich vielfach zu Umbauten in den Festungen genöthigt sah, und daß die Ansicht, die modernen Fortfestungen hätten größtentheils ihren Werth verloren, einen neuen Aufschwung gewann, eine Meinung, welcher neuerdings der General Brialmont — bis zu einem gewissen Punkt mit guten Gründen — entgegengetreten ist.

Nicht lange darauf traten neue Verbesserungen im Material der Feldartillerie ein.

Die Wirkung der Artillerie auf den Schießplätzen steigerte sich hierdurch noch ganz bedeutend und wird sich auch um einen gewissen Prozentsatz im Felde erhöhen. — Wie bei den neuen Erfindungen in der Infanteriebewaffnung immer zuerst eine Ueberschätzung der Wirkung der Waffe eintrat, so in gleichem Maße bei der Artillerie. Uebertreibung in der Schätzung der Wirkung der Artillerie kann man schon seit zehn Jahren vielfach bei den Manövern beobachten. Man wird nun freilich sofort mit der Forderung des Nachweises hervortreten, daß hier wirklich Uebertreibungen vorliegen. Mathematisch nachweisen läßt

ſich unſere Behauptung freilich nicht, ganz ebenſo wenig wie ſich beweiſen läßt, daß die Schießplatzergebniſſe annähernd dieſelben im Kriege ſein werden, aber wir ſtützen unſere Meinung auf die Kriegsgeſchichte. — Dieſe beweiſt allerdings, daß neue Erfindungen häufig ſehr ſtark auf die Entſcheidung von Feldzügen eingewirkt haben; — ſo die eiſernen Ladeſtöcke bei Mollwitz — das Zündnadelgewehr 1866. — Obgleich nun hier überall noch andere Momente mitwirkten, wollen wir den Satz von dem Entſcheid der Feldzüge durch die Ueberlegenheit neuer Erfindungen einmal als richtig gelten laſſen. Richtig aber doch nur bei Ueberlegenheit auf einer Seite. Wo iſt denn nun aber jetzt techniſche Ueberlegenheit? Wir ſehen ſie nirgends. Gleiches Material, gleiche Taktik ſtehen ſich gegenüber. Beſſere Führung und Zahl werden alſo in dem Artilleriekampfe entſcheiden. — Es wird behauptet, keine Infanterie der Welt könne mehr gegen eine feuernde Artillerielinie vorgehen. Wir wollen es glauben, wenn die Infanterie allein wäre. Aber zum Glück iſt ſie nicht allein. — Mein einfaches Argument für die Richtigkeit meiner Behauptung von den Uebertreibungen iſt eben das ſchon oft dargelegte, daß der Feind wieder ſchießt. — Freilich eine Wahrheit, die man nicht leugnen kann, wird man von der anderen Seite antworten, und doch eine Wahrheit, die in der einſeitigen Beurtheilung der Waffenwirkung auf den Schießplätzen immer wieder vergeſſen wird.

Die beiderſeitigen Artillerielinien werden ſich be-

kämpfen, wie es nicht anders sein kann. Sie werden an Leuten und Material viel größere Verluste erleiden als früher, sie werden sich zum großen Theil, wenn sie ihre Schuldigkeit thun, außer Gefecht setzen, und werden also der angreifenden Infanterie bei Weitem nicht die Verluste zugefügt werden können, die man jetzt anzunehmen geneigt ist. Ebenso wenig wird die volle artilleristische Kraft des Angreifers gegen die Vertheidigungsinfanterie wirken können. Dies ist die Lage, welche der Artilleriekampf in den meisten Fällen herbeiführen wird. Ist es dem einen Theil gelungen, durch bessere Leitung oder Zahlüberlegenheit den anderen niederzukämpfen, dann freilich werden sich die Vorzüge des neuen Materials voll entwickeln können, ähnlich wie 1870 die Wirkung der Deutschen Artillerie gegen die Französischen anderen Waffen geschah. Der Krieg ist eben mannigfach, und solche Fälle wird es immer geben.

In Rechnung gezogen müssen ferner stets werden das Gelände und die Beweglichkeit der Ziele. Wenn schon nicht in Abrede gestellt werden soll, daß die Wirkung der Artillerie die Infanterie auf weitere Entfernungen als bisher zur Annahme von Formationen nöthigen kann, welche nichts weniger wie bequem sind, so ist damit nicht gesagt, daß eine gute Infanterie nicht in entsprechender Bewegung unter Artilleriefeuer Geländestrecken zu durchschreiten im Stande ist.

Die Artillerie kann einem ruckweisen Vorgehen in der Wirklichkeit nicht so schnell folgen, um die zerschmetternde Wirkung zu haben, die man jetzt auf den Schießplätzen sieht.

Das rauchſchwache Pulver wird der Leitung und Richtung des eigenen Artilleriefeuers günſtig ſein, inſofern als kein Pulverdampf vor unſeren Linien lagert, dagegen erſchwert es in Bezug auf den Gegner das ſchnelle Nehmen des Zieles, denn eine gut gedeckte Stellung der feindlichen Artillerie wird ſchwer zu erkennen und die Entfernung ſchlecht abzuſchätzen ſein. Die Vertheidigungsfähigkeit der Artillerie gegen angreifende Infanterie und Reiterei hat dagegen gewonnen, denn ein plötzliches Auftauchen des Feindes aus dem verhüllenden Pulverdampfe iſt ausgeſchloſſen.

Bei der großen Rolle, welche die Eingrabungen und die Ausnutzung von Deckungen aller Art in den nächſten Kriegen ſpielen werden, halten wir die Einführung eines Wurfgeſchützes irgend welcher Art — ſei es nun in der Feldartillerie oder in leichten Trains der Armee folgend — für ein Erforderniß und geeignet, uns ein Uebergewicht zu verſchaffen.

Die Rolle der Kavallerie wird ſich durch das rauchſchwache Pulver ſowohl bei der Aufklärung als auf dem Gefechtsfelde noch ſchwieriger geſtalten, das kann einem Zweifel nicht unterliegen.

Kampf gegen die feindliche Kavallerie, aufopferndes Eingreifen bei gefahrvollen Kriſen, blitzſchnelles Auftreten kleinerer Körper zur Erringung einzelner Erfolge inmitten der Schlacht, Verwendung der größeren Maſſen beim Rückzuge des Feindes werden aber auch fernerhin ihre Aufgaben bleiben. Zurückhalten auf weitere Entfernungen aus dem feindlichen Feuer

wird noch mehr als früher geboten ſein, daher iſt die Gewöhnung der Pferde an lange ſtarke Gangarten durchaus nöthig, um im richtigen Augenblick einzugreifen. —

Wenden wir uns zu unſerem hauptſächlichen Thema, der Infanterie.

Das neue Reglement giebt uns auch kurze Anleitung, wie auf die Vorſtellungen des Mannes einzuwirken iſt, indem es einige einfache Gefechtsgrundſätze niederlegt, welche dem Soldaten unter allen Umſtänden eingeprägt werden ſollen und auch geeignet ſind, ſein Verſtändniß und ſein Ehrgefühl zu heben. In allen Schriften und Lehrbüchern wird zwar gepredigt, das moraliſche Element, die kriegeriſche Tugend müſſe geſtärkt werden, dieſe ſei ein abſolut nöthiges Mittel zum Siege in einer Zeit, in der alle techniſchen und taktiſchen Mittel gleich geworden ſeien, aber Niemand giebt eine entſprechende Belehrung, wie das zu machen ſei. Eine ſolche für alle Fälle paſſende Unterweiſung läßt ſich auch nicht geben, aber einzelne große Grundſätze müſſen im Heere mit Bezug hierauf erkennbar ſein. Dieſelben gipfeln in einer Einprägung kurzer Kampfesregeln wie z. B. der: „Wird ein Anlauf gemacht, muß derſelbe unaufhaltſam bis an den Feind herangeführt werden u. ſ. w.“; ferner in der Erweckung vaterländiſchen Gefühls durch den Unterricht; in einem tadelloſen Beiſpiel der Vorgeſetzten in Haltung und Führung und einer durchaus ehrenhaften Behandlung.

Wird dies, ſoweit es mit eifrigſter Pflichterfüllung

möglich ist, durchgeführt, so hat man im Allgemeinen Alles gethan, was geschehen kann, um die kriegerischen Tugenden zu entwickeln und um den Geist des Soldaten auf das große und furchtbare Schauspiel des Krieges vorzubereiten.

Die körperliche Ausbildung des Soldaten und die Erlernung dessen, was er braucht, muß auf die Dinge gerichtet sein, welche unser Reglement als kriegsgemäß hervorhebt. Hierin muß der Soldat derart erzogen sein, daß ihm ein gewohnheitsmäßiges Handeln, wie z. B. das Erfassen des Ziels, der Anschluß an seine Offiziere und Kameraden, auch im Toben des Gefechts nicht ganz verloren geht. Dies schließt keineswegs aus, sein Begriffsvermögeu und seine Entschlußkraft möglichst auszubilden, aber das Denkvermögen wird beim Sausen der Geschosse bei den meisten Menschen gewaltig abgeschwächt, bei anderen geht es ganz verloren, denn der im Menschen lebende Selbsterhaltungstrieb ist mächtig.

Der Soldat soll sein Handwerk angesichts des Todes ausüben. Dies ist seine Hauptbestimmung, und diese Seite der Sache wird so oft besonders von denen vergessen, welche Milizwesen und schnelle Abrichtung in den Vordergrund stellen. Aber uns selbst, den Lehrern des Volkes in Waffen, geht das Bewußtsein hiervon, insbesondere im langen Frieden, oft verloren. Die fortwährenden Veränderungen in der Technik, die starke Beschäftigung mit der taktischen Ausbildung lassen die geistige Einwirkung auf den Mann häufig in den Hintergrund

treten, welche die großen Neubegründer unſeres Heerweſens nach der Niederlage von 1806 ſo ſtark betonten.

In der Ausbildung der geſchloſſenen Truppe muß die alte Straffheit und Genauigkeit erhalten bleiben. Die Vollendung hierin bringt die äußere Disziplin bis zu einem gewiſſen Grade vorwärts, den man gemeiniglich die Exerzirdisziplin nennt. Die unbedingten Anhänger des Alten glaubten früher hiermit allein die Ordnung im Gefecht erhalten zu können. Dies war ein Irrthum. Dieſe Exerzirdisziplin ſchmolz wie Wachs in den großen Schützenkämpfen der Neuzeit. Es gehört zur Gefechtsdisziplin die Uebertragung der ſtrengen Zucht auf das zerſtreute Gefecht und die Entwickelung der Eigenſchaften, die wir vorhin betont haben. — Hieraus folgt aber nicht, daß jene Straffheit und Genauigkeit beim geſchloſſenen Exerziren nun werthlos geworden ſei. Gewiß nicht! Sie bilden den Anfang jener Gefechtsdisziplin unbedingt und werden uns wie früher auch jetzt ihre vortrefflichen Dienſte leiſten. Jene werthvollen Eigenſchaften der Preußiſchen Armee, nunmehr die des Deutſchen Heeres, dürfen niemals aufgegeben werden. Sollte darin wirklich in mißverſtändlicher Auffaſſung einzelner Nummern des Reglements da oder dort nachgelaſſen worden ſein, wie man manchmal behaupten hört, ſo müßte ſchleunigſt Abhülfe geſchafft werden. Fehlerhaft wäre es auch, in einer abſichtlichen Unregelmäßigkeit der Entwickelungsformen etwas zu ſuchen, wie manchmal geſchehen ſein ſoll.

Auch ist die Meinung öffentlich aufgetreten, daß es mit dem Wesen einer guten Gefechtsausbildung unvereinbar sei, auf Dinge zu halten wie Richtung, Vordermann u. s. w. Man solle diese auf den Exerzirplatz und Paradeplatz verweisen und nur das verlangen, was mit der Wirklichkeit des Gefechts vereinbar sei. Schreiber dieses glaubt schon vor sehr langer Zeit die wahre Gefechtszucht und Gefechtsordnung, die natürlich im Schützengefecht — als der fast einzigen Kampfform — nicht Richtung und Vordermann beibehalten kann, unbedingt vertreten zu haben.

Aber das Vorgehen geschlossener Körper im Geschützfeuer, das Vorstoßen in der Nacht, das Sammeln nach gelungenem Angriff im feindlichen Feuer sind auch Gefechtsthätigkeiten. Hier nun, sogar bei dem Vorgehen auf blanker Ebene, ist das Aufrechterhalten der äußeren Regelmäßigkeit, der peinlichsten Ordnung wie sie nur auf dem Exerzirplatz verlangt werden kann, durchaus heilsam und sogar geboten. Die Stimme des Führers wird nicht durchdringen ohne die Gewohnheit der Leute, sich lautlos in Reih und Glied zu stellen, stille zu stehen und sich rasch zu richten. Nein, lassen wir das nicht fallen, verlangen wir darin stets das Möglichste, soweit es sich mit dem Wesen des jetzigen Gefechts vereinen kann, und in den Momenten, wo Straffheit und Zusammenhalt eben wirkliche Kriegsmittel sind.

Das Reglement sagt, wir müßten nichts lernen, was wir nicht im Gefecht wirklich anwenden können.

Es verlangt aber Straffheit und Genauigkeit, und wir ſind der Anſicht, daß wir dieſe Mittel nicht entbehren können. Wenn in einem ſonſt ſehr tüchtigen Aufſatze zwiſchen Ordnungsbildern und der Ordnung, wie ſie im Gefecht aufrecht zu erhalten ſei, unterſchieden wurde, ſo müſſen wir doch fragen, ob man ohne erſtere zu letzterer gelangen kann? Wer ſchon bei den Uebungen unordentlich iſt, wird es im Ernſtfalle ganz ſicherlich ſein. Wir gerathen auch in andere Lagen wie in die eines offen entbrannten Gefechts. Beiſpiele anzuführen aus den letzten Kriegen, wo der Appell an die Gewohnheit peinlichſter Ordnung und Geſchloſſenheit Wunder gethan hat, würde uns nicht ſchwer ſein. Der Krieg iſt vielſeitig, und es giebt Momente, wo die Gewohnheit ſtrengſter Genauigkeit uns vor Rückſchlägen bewahrt — freilich nur dann, wenn man dieſe Gewohnheit auszunutzen verſteht.

Im Uebrigen ſind wir für die allereinfachſten Formen und haben z. B. nie verſtanden, welchen Nutzen das Nehmen des Vordermannes durch die ganze Kolonne eigentlich haben ſoll. Dieſe einfachen Formen aber müſſen mit aller Straffheit aufrecht erhalten werden. Das beſte Reglement kann nicht das Beabſichtigte erreichen, wenn es nicht in ſeinem Weſen aufgefaßt wird, wenn nicht mit dem zu Beſeitigenden gründlich gebrochen wird, und wenn nicht das Erhaltenswerthe mit Strenge wirklich erhalten bleibt.

Um neue Formationen einzuüben, dazu bedarf

es keiner Energie; ob man aber die Schulung des Soldaten und der Truppe zur Ausbildung im Gefecht in der ſyſtematiſchen und mühſamen Weiſe durchführt, wie ſie im Reglement verlangt wird, ſteht auf anderem Brett. Die Durchführung dieſer Anforderungen verlangt in unſerem Klima, beſonders im Oſten, viel und bedarf ungemeiner Friſche und Willenskraft. — Führen wir die Ausbildung aber nicht in dieſer Weiſe durch, ſo haben wir nicht den halben Nutzen vom neuen Reglement, den wir haben könnten.

Zur Ausbildung der Truppe gehört es auch, dem Manne Lagen zu zeigen, wie ſie ſich im Ernſtgefecht herausſtellen können, daher iſt ein Vermiſchen größerer Truppenkörper als Elementarübung im Frieden eine unbedingte Nothwendigkeit. Wird dann noch Ordnung und Schluß erhalten, dann hat die Truppe einen großen Schritt vorwärts gethan. —

Wir gehen über zur Verwendung größerer Körper im Gefecht, indem wir auf die neueſte Bewaffnung rückſichtigen.

In Bezug auf die Entwickelung verweiſen wir auf das ſchon oben Geſagte. Trotz der Artilleriewirkung müſſen wir beſtrebt ſein, vor dem eigentlichen Eintritt ins Gefecht die Truppen möglichſt geſchloſſen vorzuführen. Eine Entwickelung in Kompagnien unter vielfacher Anwendung der Linien war ſchon vor den neueſten Verbeſſerungen der Artillerie unvermeidlich. Eine Auflöſung in Schützenlinien, nur um das Artilleriefeuer abzuſchwächen, würde uns

auseinanderlaufen machen, ehe wir noch in unsere eigentliche Kampfthätigkeit eintreten. Die Infanterie, welche sich nicht in Linien im Geschützfeuer mehr zu bewegen vermag, kann abdanken. Sie wird aber aushalten, wenn der Geist in ihr gepflegt wird, den man in jeder Truppe pflegen muß, und wenn sie geschickt geführt wird.

Die Kompagniekolonne ganz hierbei zu verbannen, wäre fehlerhaft. Es kommt ganz auf die Bodenverhältnisse an, welche Form man annehmen muß.

Größere Körper — schon ein Bataillon — werden in der Regel seit einigen Jahren nach Richtungspunkten im Gelände bewegt. Dies ist gewiß ganz gut, wenn man solche hat. Auf dem Exerzirplatz freilich bietet das keine Schwierigkeiten, aber man vergegenwärtige sich die Verhältnisse des Schlachtfeldes, also durchschnittlich eines unbekannten Geländes, so wird man zugestehen müssen, daß diese Richtungspunkte, besonders im bedeckten Gelände, des Oefteren gänzlich fehlen, daß es oft unmöglich ist, sie sämmtlichen vorgehenden Kompagnien zu bezeichnen, ohne daß Mißverständnisse vorfallen, welche recht unangenehme Folgen haben können. In solchen Fällen erscheint daher die Bewegung nach einer Richtungs- oder Anschlußkompagnie, deren Führer der Richtungspunkt genau bezeichnet wird, das einzig Mögliche.

Beim Gefecht ist der Grundsatz, aus der Tiefe zu fechten, im Allgemeinen vom Reglement festgehalten. Die Gliederung soll demgemäß stattfinden.

Der Schützenschwarm mit kleinen Trupps dahinter

nährt das Gefecht — beim Angriff ſchiebt er ſich ſprungweiſe, oder mit Benutzung des Bodens auch im Schritt, näher heran — er wird verſtärkt durch die erſten geſchloſſenen Trupps, unter Umſtänden auch durch die größeren Abtheilungen, welche in zweiter und dritter Linie folgen; — wieviel Reſerven nun noch vorhanden ſind, hängt von der Hartnäckigkeit des Widerſtandes ab. Will man nun den Angriff ausführen, ſo zieht man die noch geſchloſſenen Staffeln näher an die Feuerlinie heran und führt ſie zum Angriff vor, um die Schützenlinie mit vorwärts zu reißen. Der Anlauf ſoll mit der größten Energie und unaufhaltſam geſchehen.

Auch iſt der Anlauf aus der Schützenlinie heraus, ohne ein Nachdrängen noch geſchloſſener Abtheilungen abzuwarten, gewiß mit großem Recht als ſtatthaft bezeichnet.

Es wird dies ſogar eine ſehr häufige und meiſt aus dem ſelbſtändigen Entſchluß der in der Feuerlinie befindlichen Offiziere hervorgehende Form des Angriffs ſein, meiſt aber, betont das Reglement, müſſe der Angriff doch von hinten angeſetzt werden.

Man kann über dies „Anſetzen von hinten" als Ausdruck ſtreiten, doch bleibt ſo viel unbedingt richtig, daß man die noch geſchloſſenen Trupps, wenn der Anlauf ausgeführt werden ſoll, vorher antreten läßt. Auch das Reglement betont die Flankirung, ſei ſie durch Umfaſſung oder durch Umgehung zu erreichen, mit vollem Recht. Es erblickt in dem Feuergefecht ebenfalls den Hauptträger des Kampfes, ſo daß ohne

eine entſchiedene Ueberlegenheit in demſelben ein Angriff keine Ausſicht auf Erfolg hat. Deswegen bleibt der Anlauf unter allen Umſtänden eine ganz unentbehrliche Form, und wenn man ſich eine Taktik denken wollte, in welcher nur der Entſcheid durch das Feuer figurirte, gefolgt etwa von einem nachträglichen Anlauf, einem bloßen Nachgehen des Angreifers, ſo würde eine wirkliche und empfindliche Lücke ſich ergeben.

Das Reglement ſtellt als Grundſatz und als Belehrung auf „ein wirklich bis an den Feind herangeführter Angriff wird ſtets gelingen".

Der Satz iſt ſchon früher ausgeſprochen worden, er iſt aber auch hier im Reglement vollſtändig richtig und an ſeiner Stelle. Wird der Angriff bis an den Feind herangeführt, iſt dies alſo erreicht, ſo iſt er eben ſchon gelungen, denn erfahrungsmäßig wird der Vertheidiger das Handgemenge ſelten aufnehmen. Daß nun in dem folgenden Satz, der aus dem alten Reglement herüber genommen, auf die Stärke der Vertheidigung in der Front und dabei auf unſere anerkannt vortreffliche Schießfertigkeit hingewieſen wird, darin können wir einen Widerſpruch, wie kürzlich in einer kleinen Schrift behauptet wurde, nicht erkennen. Daß die Sache ſich in der Wirklichkeit ſehr oft thatſächlich anders geſtalten wird, kann damit nicht beſtritten ſein. Wir haben ſowohl von Deutſcher als Franzöſiſcher Seite gut geführte Angriffe in der Front 1870 gelingen ſehen.

Daß das Uebergewicht unſerer Infanterie im

Schießen in Zukunft, angeſichts der geſtreckten Flugbahn der Gegenwart, nicht mehr derartig hervortreten wird wie früher, glauben wir allerdings auch.

Die Grundſätze des Reglements, nach denen der Angriff der Infanterie ausgeführt werden ſoll, erfüllen alſo im Allgemeinen wohl die Forderungen der taktiſchen Schule, die ſich auf den Erfahrungen der Kriege von 1866 und 1870/71 aufbaute — wenn auch die von den meiſten bekannten Schriftſtellern empfohlene Begleitung des Sturmes durch Feuer keinen Ausdruck darin gefunden hat.

Angeſichts der neueſten Veränderungen in der Bewaffnung jedoch haben ſich Stimmen erhoben, welche ſtarke Zweifel an der Ausführbarkeit des vom Reglement in allgemeinen Zügen feſtgeſetzten Angriffs ausſprechen. Man führt hauptſächlich ungefähr Folgendes an:

1) Schon das Anſetzen eines Angriffes iſt bei der heutigen Feuerwirkung, hauptſächlich der Artillerie, ſchwieriger geworden.

2) Die weitere Tragkraft und Raſanz des Gewehrs fordern größere Abſtände.

3) Das Fechten aus der Tiefe iſt aus dem Grunde bedenklich, weil die hinteren Staffeln zu viel leiden werden, weil ſie ferner, nicht ins Feuer, d. h. zum Schießen, gebracht, wenig oder nichts nützen.

Daher ſofortige Entwickelung in der Breite in dichten Schützenlinien mit der gleich von Anfang an hervortretenden Abſicht, den Gegner zu überflügeln.

4) Die Entſcheidung iſt durch das Feuergefecht und durch die Umfaſſung zu ſuchen.

Der Feind ſoll aus ſeiner Stellung herausgeſchoſſen werden.

5) Der Grundſatz, möglichſt nahe an den Feind ohne Feuer heranzugehen, wird verworfen, man ſoll das Gewehr auf weitere Entfernungen ausnutzen.*)

Ueber den erſten Satz haben wir uns ſchon oben ausgeſprochen.

Der zweite läßt ſich in der Allgemeinheit zugeſtehen, und zwar zuerſt in Bezug auf die Entfernung der hinteren Gefechtsſtaffeln von der Feuerlinie.

Die größere geſtreckte Flugbahn erzeugt größere beſtrichene Räume und eine größere Anzahl Zufallstreffer. Wenn wir unſeren Standpunkt gleich nach 1870 ſchon dahin feſtſtellten, daß die Unterſtützungstrupps möglichſt weit von der Feuerlinie entfernt ſein müßten, d. h. ſo weit, als es ſich mit dem taktiſchen Intereſſe unbedingt vertrüge, ſo können wir auch jetzt noch größere Abſtände als unbedenklich erklären. Die Unterſtützungstrupps und hinteren Gefechtsſtaffeln müſſen alſo — falls das Gelände nicht beſondere Deckung bietet — im hinhaltenden Kampf und in den Stadien des Angriffsgefechts, welche man als das „Heranarbeiten" bezeichnen kann, größeren Abſtand nehmen als bisher. Hieraus folgt

*) Dieſe Sätze ſtellen zuſammengefaßt die Anſichten dar, welche in verſchiedenen kürzlich erſchienenen Schriften enthalten ſind.

wiederum, daß die Schützenlinie von Anfang an eine dichte ſein muß, um den Feuerkampf möglichſt lange allein und ohne Nachtheil führen zu können. Das taktiſche Intereſſe beſteht aber hier in Unterſtützung der Feuerlinie in jeder Form. Um dieſe Unterſtützung leiſten zu können, iſt es nöthig, daß die Unterſtützungstrupps bezw. das erſte Treffen ſich bei Kriſen des Gefechts näher an die Feuerlinie heranſchieben. Und ſo weit müſſen wir es bringen, und können wir es bringen, daß die Truppen dieſer Staffel im feindlichen Feuer ausharren, ohne ihren Kameraden in den Rücken zu ſchießen.

Dieſe Zucht muß eben das vereinte Ergebniß unſerer Ausbildung und der kriegeriſchen Tugend ſein, die wir uns unabläſſig beſtreben müſſen, dem Manne und der Truppe anzuerziehen. Im Uebrigen haben wir für das Feuergefecht und die Unterſtützung der Feuerlinie durch die Unterſtützungstrupps etwas Weſentliches zu den Ausführungen des Reglements nicht hinzuzuſetzen.

Gewiß wird, wie neuerdings von einer Seite betont wurde, die Heranführung der Verſtärkungen nach der Feuerlinie durch die längeren beſtrichenen Räume hindurch ſchwierig ſein. Dieſe Schwierigkeit muß durch ein ſprungweiſes Vorgehen im Trabe vermindert werden.

Das „Fechten aus der Tiefe" bedeutet eine Aufſtellung mehrerer Truppenkörper hintereinander, um Verluſte auszugleichen, mit den hinteren Treffen oder Linien zum Angriff vorzugehen, Flanken durch die

hinteren Staffeln anzuſetzen, feindlichen Umfaſſungen durch dieſelben entgegenzutreten, endlich auch übermächtigen Frontalangriffen des Feindes Halt zu gebieten.

Es kann nicht in Abrede geſtellt werden, und wir haben dies vor langer Zeit befürwortet, daß eine ungeſchickte und übertriebene Anwendung des Grundſatzes „aus der Tiefe zu fechten" dem Feuergefecht die nöthige Kraft entzieht.

Es ſind Fälle vorgekommen, und wir ſelbſt haben ſolche im Felde erlebt, wo die klügſte Taktik die ſofortige Auflöſung der geſammten Streitkraft in eine Feuerlinie war, um dem Gegner eine mächtige Wirkung entgegenzuſtellen und ihn über unſere Anzahl zu täuſchen. — Es kann ferner nicht geleugnet werden, daß die erhöhte Wirkung unſerer Waffen, d. h. der Waffen aller Mächte, der Schützenlinie eine erhöhte Widerſtands- und Angriffskraft verleiht. — Täuſchungen und die Fähigkeit, den Gegner hinzuhalten, ſind eher zu verwirklichen als früher. Wenn man nun aber die Entwickelung in langen Linien mit der Abſicht, den Gegner ſofort an Breitenausdehnung zu übertreffen und ihn zu überflügeln als ein bewußtes kühnes Prinzip und als allgemeine Kampfesregel, ſogar bei gleicher Stärke, hinſtellt, ſo können wir uns damit nicht einverſtanden erklären. Die Vertreter dieſer Anſicht predigen die Umfaſſung. Sie ſagen ſelbſt, daß ſie damit nichts Neues vorbringen, aber ſie meinen, daß die Umfaſſung durch die neueſten Feuerwaffen noch bedeutend an Wirkung gewonnen hat.

Es ſind dabei manche recht künſtliche und ſchematiſche Darſtellungen des Kampfes verſucht worden. Es kann gewiß nichts ſchaden, wenn man ſich einmal die Geſtaltung des Kampfes und der Waffenwirkung auf graphiſchem und mathematiſchem Wege klar macht, aber man muß ſolchen Darlegungen für die wirkliche Geſtaltung des Kampfes einen zu hohen Werth nicht beimeſſen.

Wir haben zuerſt zu bemerken, daß die Entwickelung in breiteſter Front in großen Schlachten zuerſt räumlich ihre Grenzen hat. Wie weit wollen wir uns denn in einer Schlacht von 200 000 Mann Infanterie auf jeder Seite entwickeln und ausdehnen? Freilich wiſſen ja die Vertreter jener Anſicht auch ſehr wohl, daß große Reſerven zurückgehalten werden, aber auch dieſe abgerechnet, würde die Ausdehnung, wenn jedes Bataillon in der angegebenen Weiſe verführe, eine unermeßliche werden. Wir möchten doch vor einer neuen Lineartaktik warnen.

Die Umfaſſung ferner wird in großen Schlachten doch nur wirkſam durch die Bewegungen großer Heereskörper, und dieſe treffen doch auch nicht auf eine dünne Flanke, ſondern auf eine einigermaßen hergeſtellte Feuerfront des Gegners. Hier nun erſt könnte ſich in der Regel der Grundſatz des Umfaſſens durch das taktiſche Verhalten der Infanterie wirkſam erweiſen. Es iſt richtig, wir haben bei Sedan eine Armee von 134 000 Mann mit 168 000 umfaßt und zur Uebergabe gezwungen, aber zwei Umſtände kamen uns — ganz abgeſehen von dem außergewöhnlichen

Feldherrngeiſt unſerer Führung — zu ſtatten. Das eine war die Maas, welche eine lange Strecke unſerer Linie deckte, das andere war eine ſehr überlegene Artillerie, freilich ſonſt faſt ausgeglichen durch das überlegene Chaſſepot, hier aber gerade durch die umfaſſende Aufſtellung von beſonderer Wirkung. Wir haben weder immer eine Maas, noch werden wir immer eine ſchwankende Führung gegen uns haben, noch haben wir jetzt verſchiedene Waffen. Wir wiſſen, daß dieſe unſere Gegengründe ebenfalls nicht neu ſind, es war aber nöthig, ſie ins Gedächtniß zurückzurufen.

Nun aber müſſen wir gegen jene Breitenausdehnung der Infanterie noch ein weiteres ſehr ernſtes Bedenken aufſtellen.

Wir haben uns 1866 nicht verſchoſſen, das war kein Wunder. Wir haben uns aber ſchon 1870/71 hin und wieder verſchoſſen. Wir müſſen damit rechnen, daß wir uns in den Kriegen der Zukunft trotz der vermehrten Patronenzahl noch mehr verſchießen werden. Die Frage der Unterſtützung iſt nicht nur eine Frage des Munitionserſatzes.

Gegen das Fehlen jenes Erſatzes können uns aber weder die Feuerdisziplin unſerer Mannſchaft, die ſelbſt bei der beſten Truppe im Gefecht immer auf ein beſcheidenes Maß zurückgehen wird, noch die Anſtalten ſchützen, welche wir treffen, um Munition heranzuſchaffen. Was uns bis auf einige Tauſend Meter folgen kann, ſind die Truppenmunitionswagen. Die Kolonnen kommen nicht in Wirkſamkeit; ſie können

nur in Vertheidigungsſtellungen nahe herangezogen ſein. Aber, ſagt man, die Truppen müſſen, ſowie es ins Gefecht geht, die Karrenmunition mit ſich nehmen. Gut, wenn es zum Gefecht kommt für dieſen Tag. Aber wie, wenn es nicht dazu kommt? Dann haben die Leute mehr Patronen als ſie tragen können, und wer weiß wie Viele ſich derſelben entledigen, ehe ſie wieder an die Karren abgegeben werden können. Die Karren ſollen, nachdem ſie ihre Patronen an die Truppen abgegeben haben, zurückfahren, um von den Munitionskolonnen neue zu empfangen. Daß dies ſehr beſchwerlich und daß die Zuführung von Munition aus den Kolonnen an die Truppen an einem Tage höchſt unwahrſcheinlich iſt, leuchtet gewiß ein.

Nehmen wir alſo an, die Bataillone würden für einen Gefechtstag verſorgt, d. h. ſie erhalten die Munition aus den Karren, ſo iſt damit doch nicht Sicherheit gegeben, daß ſie ausreichen.

Wenn nun in dieſem Moment, wo das Feuer matter wird, ein unternehmender Feind einen gewaltigen Vorſtoß macht, ſo wird die dünne lange Linie geſprengt werden trotz unſeres Mehrladers. Mögen ſich ihre Vertreter doch an die Kriegserfahrungen erinnern, an die Vorſtöße und Gegenſtöße beider Parteien bei Wörth, Spicheren und an der Mance am 18. Auguſt, an das Hin- und Herfluthen der Truppen. Plötzliche überraſchende Vorſtöße werden immer ihre Wirkung thun; das Bajonett iſt nicht todt und darf nicht ſterben, wenn unſer Fußvolk

auf seiner Höhe bleiben soll, denn gerade auf seiner Vielseitigkeit beruht der Werth eines guten Fußvolkes. Daher sind wir auch dankbar, daß uns von maßgebendster Stelle aus das Bajonettfechten als Mahnung an den Gebrauch der blanken Waffe erhalten worden ist. — Hat sich die erste Linie nun verschossen, so wird man nur durch Unterstützungstrupps bezw. ein erstes oder zweites Treffen*) den Angriff abwehren können, daher können wir das Fechten aus der Tiefe nicht in dem Maße aufgeben, wie es jetzt vielfach vorgeschlagen ist. Das Wort Napoleons „Le feu est tout, le reste est peu de chose“ war nur mit Beziehung auf die Abweisung von Reiterangriffen gebraucht. Mag man es jetzt auch für die allgemeinen Gefechtsverhältnisse annehmen, aber immer ist das Bajonett etwas. Das Bewußtsein seines Gebrauches darf uns nicht verloren gehen. Bereiten wir unsere Offiziere darauf vor, zu beobachten, wann das Feuer des Feindes nachläßt. Wir erblicken ein wesentliches Moment der jetzigen Fechtweise darin, den Zeitpunkt zu erkennen, in dem man zum Bajonett greifen kann. So viel über den dritten und vierten der oben — nur als Auszug der aufgetretenen Ansichten — aufgestellten Sätze.

---

*) Wir verstehen nicht, weshalb man den Gebrauch des Wortes „Treffen“ so angreift. Treffentaktik im alten Sinne treiben wir selbstverständlich nicht mehr. Die Bezeichnung „Treffen“ ist althergebracht für erste und dritte Linie. Will man das Wort nicht mehr, so mag man „Gefechtsstaffel“ sagen, „Linie“ ist zu allgemein.

Den fünften Satz anbelangend: die Anwendung des Gewehres auf weite Entfernungen auch beim Angriffsverfahren, so tritt diese Meinung bei jeder Verbesserung der Feuerwaffe mit derselben Stärke auf. Die Gründe, welche angeführt werden, haben gewiß etwas außerordentlich Verlockendes, und fast scheint es, könnte man den Gegner des Mangels an Logik überführen, aber man vergißt abermals hierbei eins, d. i. die Einwirkung des Gefechts, der Gefahr, auf das Gemüth des Menschen. Die bei Einführung des Selbstspanners in der Deutschen Armee gegen dies Fernfeuer auch von uns angeführten Gründe haben noch volle Kraft, mit der einzigen Aenderung, daß die Entfernung, von wo man das Einbruchsfeuer auf den Feind richten soll, etwas weiter hinausgeschoben werden muß, wie denn eine kalte und überlegte Anschauung der Dinge weder auf neuen Theorien noch ganz auf alter Praxis fußen kann, sondern sich mit den Verhältnissen abfinden muß.

Feste Zahlen hierbei anzugeben, ist nicht gut möglich. Auf der freien Ebene können sich die Entfernungen wohl um 150 bis 300 m mehr als früher hinausschieben. Gehen wir aber weiter und nehmen wir das Feuer schon auf Entfernungen von 800 bis 1200 m auf, dehnen wir uns noch dazu übermäßig in die Breite und suchen nur durch die Feuerwirkung der Umfassung den Feind herauszuschießen, verzichten wir dabei auf alle direkten Angriffe, so werden wir die Leitung nicht nur im Einzelnen, sondern auch im Großen

gänzlich verlieren und den ganzen Tag über zu keiner Entſcheidung kommen. Dieſelbe ſich dann in der Nacht holen zu wollen, wird ungeachtet einzelner prächtiger Beiſpiele großer Unternehmungen, wie z. B. Laon und Hochkirch, eine höchſt zweifelhafte Sache ſein, die ebenſo gut mit einer gänzlichen Auflöſung der angreifenden Partei enden kann, wie mit dem Siege derſelben.

Die Gründe gegen das Fernfeuer beim Angriff, welche auch von uns früher genau dargelegt ſind, aber von den neuen Verfechtern deſſelben ganz vergeſſen oder abſichtlich in den Hintergrund geſchoben wurden, ſind: Die Einflüſſe der Gefahr ſetzen die körperlichen und geiſtigen Fähigkeiten der Menſchen herab. Der Mann ſchlägt ſchlechter an, ſieht ſchlechter und zielt ſchlechter in der Aufregung des Kampfes. Es iſt aber auch nöthig, daß der Schütze ſieht, nicht nur der Offizier durch ſein Glas.

Die Feuergarben werden ſich daher ſehr weit vertheilen, einen großen Geländetheil unſicher machen, aber erſchütternd ſelten wirken. Das moraliſche Element oder der geiſtige Zuſtand der Truppe wird leiden, wenn man beim Angriff ſchon auf 1000 m ein Feuergefecht führt, denn dieſe öfteren Halte lähmen den Angriffsgedanken in jedem einzelnen Manne, und zwar deshalb, weil die Feuerkämpfe ſich ſtets länger hinziehen werden, als es beabſichtigt wird. Sie werden uns auf jedem Halt eine Einbuße an geiſtiger Kraft und außerdem vielfach größere Verluſte bringen als ein ſprungweiſes Vorgehen bis

auf eine Entfernung, wo wir ein wahrhaft erschütterndes Feuer loslassen können. Denn der Vertheidiger kennt gewöhnlich die Entfernungen, der Angreifer nicht. Das Feuer des ersteren muß also auf weitere Entfernungen wirksamer sein, als das des Angreifers. Zudem werden sich zu den Todten und Verwundeten die in jeder Armee befindlichen, unvermeidlichen „Drücker" gesellen, welche man bei kurzem Halten und möglichst ununterbrochenem Vorgehen viel besser in der Hand behält.

Durch das öfter wiederholte Feuergefecht wird die Munition vor der Zeit erschöpft. Dies ist ein sehr wichtiger Punkt. Wir haben oben die Schwierigkeiten schon näher dargelegt, die sich dem Munitionsersatz entgegenstellen. Es ist also in der Ordnung, die Patronen im Gefecht möglichst zu sparen. Dieses Sparen durch die Erziehung des Mannes zur Feuerdisziplin allein zu verwirklichen, wird nicht gelingen. Wir müssen unsere Fechtweise auch danach einrichten. Die häufige Anwendung des Feuers über 700 m hinaus öffnet der Verschwendung die Thür. Unsere Absicht muß immer sein, ein zerschmetterndes Feuer plötzlich einzusetzen, um in möglichst kurzer Zeit die Entscheidung herbeizuführen. Dies ist das Günstigste für die Führung. Wir wissen sehr wohl, daß die Feuergefechte in der Wirklichkeit gewöhnlich sehr lange dauern, aber wenn wir jene Weitschußtaktik einführen, werden sie noch viel länger dauern, und die Kraft wird zuletzt fehlen, den Nahkampf auszufechten. Wer freilich überhaupt der

Anſicht iſt, mit Fernfeuer entſcheiden zu können, der kann auf den Nahkampf verzichten und mag es ſo verſuchen. Wir ſagen: eine traurige Gefechtsdurchführung, im Voraus zu vergleichen in ihrer Entſcheidungsloſigkeit auf taktiſchem Gebiet mit dem Kordonſyſtem des Bayeriſchen Erbfolgekrieges oder der Feldzüge von 1793 und 1794 auf ſtrategiſchem.

Die neueſten Verfechter der Weitſchußtaktik glauben einen großen Trumpf auszuſpielen, wenn ſie fragen: wozu haben wir denn ein Gewehr mit einer Tragweite von 3200 m, wenn wir es nicht ausnutzen wollen? — Was die größten Entfernungen anbelangt, ſo müſſen eben die Geſchoſſe ſo weit fliegen, weil wir ein Gewehr von geſtreckteſter Flugbahn und größter Durchſchlagskraft haben wollen. Das jetzige Gewehr iſt uns ferner nöthig, um unter Umſtänden einmal, hauptſächlich in der Vertheidigung, aus möglichſt geſicherter Stellung — insbeſondere im Feſtungskriege — auf Entfernungen von 1500 bis 2000 m ſchießen zu können, und um in ſolchen Fällen ſowie auch im Nahgefecht durch eine weniger geſtreckte Flugbahn nicht in Nachtheil zu gerathen, was auf die Truppe natürlich einen üblen Eindruck macht. Die Folgerung daraus zu ziehen, daß wir unter allen Umſtänden die ungeheure Tragkraft des Gewehres ausnutzen müſſen, iſt ein vollſtändiger Trugſchluß, weil eben im Gefecht eine große Menge anderer Faktoren zur Geltung kommt. Wenn wir uns vor Augen ſtellen, was für minderwerthige Truppen jetzt jede Armee zur kriegeriſchen Verwendung bringen

wird, so ist das Verlangen nach einer Schußtaktik, geeignet, der Vergeudung vorzubeugen und die geistige Kraft der Mannschaft auf ihrer Höhe zu halten, um so gerechtfertigter. Nr. 37 Th. II des Reglements weist ebenfalls auf das Haushalten mit der Munition nachdrücklich hin. Die Nr. 130 Th. I des Neuabdrucks des Reglements, welche vom Beschießen großer Ziele handelt, und welche von den Vertretern des Fernfeuers für ihre Ansicht bereits angeführt ist, hat mit der Anwendung des Feuers beim Angriff insbesondere nichts zu thun. Gewiß kann das Fernfeuer auf große Ziele angewandt werden, aber nur in abwartender Stellung und in der Vertheidigung.

Aus dem Angeführten geht schon hervor, daß wir den jetzt aufgetretenen Ansichten über das Wesen des Angriffes, die Wirkung der kleinen Feuerwaffen bei demselben, als zu weitgehend entgegentreten.

Mag man die Umfassung noch so weit ausdehnen, so wird man in der Regel wieder auf eine, wenn auch schwächere Front des Feindes stoßen, die man schließlich in vielen Fällen, um anderweitig Luft zu machen, eine Entscheidung zu einem bestimmten Zweck oder vor dem Abend herbeizuführen, oder weil die Bodenverhältnisse an einer weiteren Umfassung hindern, angreifen muß. Wenn wir nun diesen Angriff gar nicht mehr in Betracht ziehen, ihn schließlich gar nicht mehr üben — was die Folge einer solchen Gefechtslehre wäre —, so verlieren wir eben die Gewohnheit und das Vertrauen zu demselben. Wir werden ihn eben nicht mehr ausführen können.

Die Uebungen unſerer Angriffe auf dem Exerzirplatze ſind deshalb auch gar nicht ſo unnatürlich, wie ſie den Vertretern der „allerneueſten Anſichten“ erſcheinen. Dem Angriff geht natürlich ein in Wirklichkeit längeres Feuergefecht voraus. Dies können wir doch aber im Frieden nicht darſtellen. Der letzte Akt eines Angriffs, der Sturm oder der Anlauf, wird daher nach kurzer Pauſe ausgeführt, und iſt die Willenskraft, die ſich in dem Verhalten der Truppe und, ſetzen wir hinzu, ſogar jedes Einzelnen, zeigen muß, trefflich im Reglement ausgedrückt.

Hier ſind unſere Anſichten über einen Angriff mit Berückſichtigung der neueſten Feuerwaffen.

Vorausſetzung iſt hierbei immer, daß es gelungen iſt, die feindliche Artillerie niederzukämpfen, und daß die von dem Artillerieduell noch übrigen Reſte unſerer Artillerie im Stande geweſen ſind, die feindliche Infanterie zu beſchießen.

Die Entwickelung zum Vorgehen iſt nur dadurch verſchieden von früher, daß die Abſtände der verſchiedenen Treffen auf freier Ebene größer geworden ſind. Anwendung der Linie war ſchon früher vielfach nöthig. Es muß dem taktiſchen Blick jedes einzelnen Führers überlaſſen bleiben, wann er die Linie oder Kolonne anwenden will.

Eine weitere Zerlegung in Halbkompagnien, ein Vorgehen geſchloſſener Trupps zu einem Gliede, wie kürzlich vorgeſchlagen, würde bald ähnliche Uebelſtände erkennen laſſen wie die 1872 geprobten Formen.

Der Grundſatz ſofortiger genügender Entwickelung

muß zum Ausdruck kommen. Die Nummern 22, 23 Th. II des Reglements geben hierzu treffliche Anleitung; für die Gliederung der Truppe die Nummern 64, 65, 66, 68 Th. II. Die Selbstthätigkeit der einzelnen Führer bis zum Kompagniechef, ja bis zum Zugführer herunter — denn nur der Zug ist die Feuereinheit — muß in den taktischen Einzelheiten gewahrt bleiben. — Es wird vortheilhaft sofort eine Anschlußtruppe bestimmt, welche gewöhnlich in der Mitte der Feuerlinie ist. Diese erhält einen Richtungspunkt. Auch ist derselbe den anderen Abtheilungen möglichst mitzutheilen.

Ein sprungweises Vorgehen, ohne zu schießen, muß schon auf größere Entfernungen mit der zum Angriff bestimmten Feuerlinie erfolgen. Die Abstände sind größer geworden, die Anstrengungen wachsen in demselben Verhältniß. Daher muß jetzt bei Ausführung eines solchen Angriffes in der Regel die Ablegung der Tornister erfolgen.

Ist man überhaupt in der Lage, zu umfassen, so müssen die dazu bestimmten Abtheilungen schon aus ehöriger Entfernung die Richtung dazu erhalten. Können sie einen seitwärts gelegenen Punkt erreichen, von wo aus sie wirklich in gewissem Grade flankiren, so ist dies einer der wenigen Ausnahmefälle, der eine Eröffnung des Feuers auf über 600 m hinaus auch beim Angriff gestattet.

Die zum Frontangriff bestimmten Abtheilungen — vor denen wir freie Ebene annehmen — gehen auf etwa 600 m heran, ehe sie das Feuer eröffnen.

Das weitere Vorgehen erfolgt mit wechselseitiger Feuerunterstützung. Die Schwächen dieses Feuers der liegenbleibenden Abtheilungen sind uns wohl bekannt. Sie treten insbesondere auf den näheren Entfernungen hervor. Es fragt sich nur, ob man etwas Besseres an die Stelle zu setzen versteht. Das müssen wir doch vorläufig mit „Nein" beantworten. Wir glauben, daß die nächsten Entfernungen vom Gegner allerdings besser von der ganzen Feuerlinie im Trabe zurückzulegen wären. Ein Seitwärtsrichten des Feuers mit schrägem Anschlage halten wir bei einmal in der Front entbranntem Gefecht in der Regel für unausführbar. Man muß nicht zu viel von der menschlichen Natur verlangen.

Das Einschieben von Abtheilungen wird in diesem Stadium des Angriffes besonders oft nöthig sein. Ohne diese im Laufe herankommenden Verstärkungen wird ein weiteres Vortreiben der Schützenlinie häufig nicht möglich sein.

Im Allgemeinen sind die Grundsätze, welche das Reglement für den Angriff in Nr. 82 Th. II giebt, auch nach Einführung der kleinkalibrigen Gewehre durchaus anwendbar und einer Aenderung nicht bedürftig.

Was nun die Ausführung bei den Uebungen anbetrifft, so glauben wir betonen zu müssen, daß Zusammenhalt, Einheitlichkeit und Sicherheit der Ausführung Forderungen sind, die man, besonders auf dem Exerzirplatz, nicht fallen lassen kann. Einheitlichkeit der Kriegshandlung ist aber das stets

im Auge zu haltende Ziel. Es würde zu weit führen, wenn wir hier dieſes große Thema vollſtändig betrachten und abhandeln wollten, nur einige Bemerkungen über unſeren Stoff, die taktiſche Führung der Infanterie, ſeien geſtattet.

Die Einheitlichkeit wird ſich im Felde ſogar bei der einſichtigſten Führung nur in ſeltenen Fällen aufrecht erhalten laſſen. Dies entbindet uns aber nicht davon, möglichſt nach ihr zu ſtreben. Dieſelbe darf und kann nicht größtentheils durch mechaniſche Mittel, wie man früher auf dem Exerzirplatze ſah, herbeigeführt werden, ſondern ſie muß hauptſächlich ein Erzeugniß klarer Anordnungen und der nicht zu entbehrenden Selbſtthätigkeit der Unterführer ſein.

Ueber das Kapitel „Selbſtändigkeit" wurde vor etwa zehn Jahren viel geſchrieben. Wir wollen bei dieſer Gelegenheit unſere Anſicht dahin äußern, daß man die Ausübung der Selbſtändigkeit immer nach dem gegebenen Fall beurtheilen muß. Eine feſtſtehende Lehre für die Ausübung derſelben wird es nie geben können. Immer wird als erſtes Grundgeſetz der erhaltene Befehl gelten müſſen.

Die Kunſt nun, die Einheitlichkeit der Kriegshandlung mit der nöthigen Selbſtthätigkeit der Unterführer — wir ſetzen dieſes Wort abſichtlich an die Stelle von „Selbſtändigkeit" — zu verbinden, iſt unſere ſchwierigſte Aufgabe im Frieden wie im Kriege. Bei dem Angriff einer Truppe über freies Feld hinweg wird nun offenbar die Selbſtthätigkeit den verhältnißmäßig geringſten Spielraum finden können.

Man kann bei den Uebungen auf dem Exerzirplatze wohl Momente herbeiführen, welche ein Hervortreten der Selbstthätigkeit gestatten, andererseits muß eine solche Uebung eine Schule der Regelmäßigkeit sein. Absichtliche Unregelmäßigkeiten haben, wie schon oben bemerkt, durchaus keinen Zweck.

Neue Vorschriften, sie mögen noch so vortrefflich sein, wie sie wollen, erzeugen für den Augenblick manchmal neue Mängel, denn irrige Auffassungen sind niemals ganz aus der Welt zu schaffen.

So z. B. wird die Befehlsführung, wie sie die neue Fechtweise verlangt, und wie sie das Reglement im Th. II Nr. 53, 82, 96, 103 (Absatz 2, 3, 4), 104 (Absatz 1), 114 trefflich kennzeichnet, vielfach noch nicht ihrer wahren Bedeutung aufgefaßt und verräth daher oft Unsicherheit. Ein Führer kann sich noch nicht ganz vom Alten losmachen und greift zu viel ein; der andere meint, daß mit der Ertheilung des ersten Befehls oder Auftrages an seine Unterführer nun alles und jedes Eingreifen für ihn vom Uebel sei. Lange Unterweisungen an die Unterführer in Lagen, wo nur ein einfaches Ansetzen der vordersten Abtheilung in dieser oder jener Richtung geboten ist, sind verderblich. Oft dagegen sieht man Angriffe, die den Namen eines geplanten, wie das Reglement ihn fordert (Th. II Nr. 82), keineswegs verdienen.

Dergleichen wird freilich je nach der Persönlichkeit immer und überall vorkommen, aber wir glauben nicht darin zu irren, daß unsere Behauptung im jetzigen Uebungsstadium eine allgemeinere Berechtigung hat.

Bei der Unterführung, deren Pflichten das Reglement meist in denselben Nummern gleich sachgemäß behandelt, kann die Sache demgemäß nicht viel anders liegen. Für dieselbe ist es schwer, das richtige Maß zwischen Selbstthätigkeit und Unterordnung, zielbewußtem Eingreifen und Ausführung der Befehle zu finden. Aus fehlerhafter Befehlsführung entspringen aber falsche Angriffsrichtungen, aus einer unrichtig aufgefaßten Selbstthätigkeit vereinzelte und verzettelte Angriffe.

Nun sind wir darin nicht zweifelhaft, daß höhere Führer und Unterführer unserer Armee sich richtige Begriffe in der Abwägung ihrer Obliegenheiten aneignen werden. Es erscheint aber wünschenswerth, daß die äußeren Mittel, die man ihnen zur festen Durchführung eines Angriffs auf der Ebene bieten kann, ihnen auch geboten werden.

Wir erkennen die Absicht des Reglements, indem es bei der letzten Durchführung des Angriffs einen großen Spielraum in dem Wie der Ausführung läßt, voll an, würdigen und verstehen sie. Aber wir halten die aufgeworfene Frage der Erwägung werth, ob eine etwas genauere Vorschrift nicht doch für den Durchschnitt unserer Führer vortheilhaft wäre, und ob sie einer mannigfachen Abänderung im gegebenen Fall und im Gelände im Wege stehen würde. Die Form muß biegsam sein, aber sie muß vorhanden sein. Die Einsicht unserer Offiziere wird verstehen, ihr Verhalten den wechselnden Verhältnissen meist richtig anzupassen.

Ein ganz verschiedenes Verfahren im einfachsten Fall aber wirkt nicht erziehend für die untersten und jüngsten Führer, deren militärische Begriffsentwickelung erst beginnen soll.

Ein Schema schadet nichts, nur die Schemata schaden.

Wir enthalten uns hier ganz absichtlich der Angabe einiger Festsetzungen für den letzten Akt des Angriffes, den Anlauf, obwohl uns das Bild derselben sehr deutlich vorschwebt, und bemerken nur Folgendes: Durch die Einführung der neuesten Gewehre ist der auf Manneshöhe bestrichene Raum von der Gewehrmündung bis auf etwa 600 m vergrößert. Den Sturm aber schon von hier aus anzusetzen, ist — selbst wenn man nur den Sturmschritt anwendet — unmöglich. Die Kräfte würden versagen. Im offenen Gelände aber — und nur dieses ziehen wir hier in Betracht — wird man nicht darauf rechnen können, die Truppen über 400 bis 350 m hinaus im sprungweisen Vorgehen heranzubringen. Dann wird man Schnellfeuer machen müssen und mit den inzwischen nahe herangezogenen Unterstützungen — sei es, daß diese sich in die Feuerlinie aufgelöst einschieben, sei es, daß sie geschlossen bleiben — zum Sturm schreiten.

Wie soll nun dieser Sturm ausgeführt werden? Selbst wenn das Gepäck abgelegt ist, kann man auch diese Entfernung nicht im Laufschritt zurücklegen. Es bleibt also gar kein anderes Mittel als zuerst im Sturmschritt anzutreten und vielleicht 100 m von

dem Gegner in Laufſchritt zu fallen. Die Entfernung bis dahin aber einfach im Schritt ohne Feuer zurückzulegen, dürfte ſelbſt einem erſchütterten Vertheidiger gegenüber zu viel verlangt ſein und ſcheitern. Es gilt, das feindliche Feuer einigermaßen zu dämpfen. Dies iſt nur möglich durch das Feuer in der Bewegung. Das Reglement geſtattet daſſelbe auch in Ausnahmefällen. Das Feuer in der Bewegung wird aber jetzt an Wirkſamkeit auf kurze Entfernungen, auf welche die Waffe eine ſo ſtark geſtreckte Flugbahn zeigt, gewonnen haben. Auch iſt der freihändige und ſchnelle Anſchlag durch das geringe Gewicht des neuen Gewehrs ungemein erleichtert. Während des Laufſchrittes muß das Feuer natürlich ſchweigen. Die Art des Vorgehens, die ſich zeigende Willenskraft, die Unaufhaltſamkeit muß ſich hierbei derart kundgeben, wie ſie das Reglement Nr. 82 Th. II kennzeichnet, und wird es können, wenn dieſe Ausführung des Sturmes gehörig geübt wird. Jeder weitere Halt nach dem Schnellfeuer, wie er ebenfalls öfter vorgeſchlagen, iſt gleichbedeutend mit dem Scheitern des Angriffes.

Vor Beginn des Sturmes muß der Führer eines Bataillons, eines Regiments, genug der Einheit, welche ſtürmt, ſich in die Feuerlinie begeben. Er befiehlt das ſprungweiſe Vorrücken der letzten einzuſetzenden Reſerven, er läßt das Signal zum Schnellfeuer, zum Vorgehen und zum Anlauf geben.

Dies nach unſerer Anſicht die äußeren Hülfs-

mittel, welche die Ausführung des Sturmes erleichtern und demſelben einen einheitlichen Charakter geben können.

Ueber die Vertheidigung haben wir nur zu ſagen, daß das Feuer auf größere Entfernungen, anſchließend an die Verbeſſerungen der Waffen, eröffnet werden kann, daß aber auch hier die größte Sparſamkeit anzurathen iſt.

Der Pflege des Gegenſtoßes, als feſtes Kundgeben des Willens, nicht vom Platze zu weichen, würden wir gern eine größere Rolle einräumen als jetzt geſchieht.

Wenn das Gefecht der Gegenwart ein ſehr auflöſendes mit Recht genannt wird, ſo muß unſer Beſtreben um ſo mehr darauf gerichtet ſein, die Truppen in ihrer urſprünglichen Ordnung — möglichſt unvermiſcht — in den Kampf eintreten zu laſſen.

Ein Grund der Zerreißung der Befehlsverbände ſind ſehr häufig die übermäßig ſtarken Avantgarden, welche, ſobald ſie in den Kampf getreten ſind, ſich in der oder jener Weiſe binden, die Entſchlüſſe des oberen Führers einſchneidend beeinfluſſen. Die Avantgarde ſei in der Regel an Kavallerie ſtark, an Infanterie ſchwach, mit Artillerie mäßig verſehen. Die Kavallerie kann leichter einem übermächtigen Feinde gegenüber ausweichen, ihre Niederlage wirkt nicht entſcheidend. Iſt die Infanterie ſtark, ſo wird ſie, in ein heftiges Gefecht verwickelt, unterſtützt werden müſſen, um ernſte Nachtheile zu vermeiden.

Man muß dann in einer Richtung einſetzen, die

man vielleicht, nachdem man erkundet hat, als ganz unvortheilhaft erkennt. Eine ſchwache Infanterie-abtheilung bei der Avantgarde kann man aber ſowohl eher zurücknehmen als auch im Nothfalle einfach opfern.

Man wird ohne Nachtheil ſchwache Infanterie-Avantgarden bilden, wenn der Avantgardenführer ſeine Rolle nur im Aufklären und allenfalls bei einem ſehr plötzlichen Erſcheinen des Feindes in der Deckung des Aufmarſches der Spitzenabtheilungen des Ganzen erblickt.

Im Uebrigen muß der Führer des Ganzen das zu durchſchreitende Gelände in Betracht ziehen. Iſt ein wichtiger Abſchnitt ſchnell zu erreichen, ſo kann man die Avantgarde danach bemeſſen. Jedenfalls aber möchten wir der grundſätzlichen Bildung ſtarker Avantgarden nicht das Wort reden.

Ganz beſonders ſind dieſelben überflüſſig, wenn man, wie bei Gravelotte und Königgrätz, querfeldein anmarſchirt mit dem Bewußtſein, bald auf den Feind zu ſtoßen. Etwas Kavallerie und der Diviſionsführer an der Spitze ſind dann die beſte Avantgarde.

Die 11. Diviſion, welche doch am 3. Juli 1866 einen Marſch von zwei Meilen bis auf das Schlachtfeld zurückzulegen hatte, nahm nur ihre Kavallerie und ein Bataillon in die Avantgarde.

Betonen Reglement und Felddienſt-Ordnung, daß der Führer bei Einleitung des Gefechts an der Spitze ſein muß, ſo gilt bei der Durchführung des Gefechts der Aufenthalt bei einer hinteren Staffel als an-

gemeſſen, jedenfalls auf einem möglichſt überſichtlichen und ſonſt günſtig gelegenen Punkte. Für den Führer einer angreifenden Infanterietruppe ändert ſich das — wie ſchon oben geſagt — je nach den Phaſen des Gefechts.

Das rauchſchwache Pulver, über deſſen Vor- und Nachtheile ebenfalls ſchon Manches geſchrieben worden iſt, erleichtert einerſeits, erſchwert andererſeits die Führung. Pulverdampf hindert nicht den Ausblick, aber er bezeichnet auch nicht mehr die Stellung des Gegners. Keine vor- oder zurückgehende Dampflinie zeigt dem Führer den Gang des Gefechts ſchon von Weitem. Man hört die Geſchoſſe einſchlagen, man ſieht nicht, von wo ſie kommen. Um ſo beſſer müſſen die Gläſer der oberen Führer und ihr Nachrichtendienſt ſein. Ordonnanzoffiziere müſſen ſich in der Nähe der kämpfenden Truppen, begleitet von Meldereitern, aufhalten, um die Mittheilungen nach rückwärts zu tragen. Mancher Entſchluß, beſonders über Verwendung der Reſerven, wird ſpäter gefaßt werden müſſen als in früheren Zeiten. Die Fechtweiſe und Wirkung der Artillerie und Infanterie kann nicht weſentlich davon beeinflußt werden, die Kavallerie allein ſcheint uns in ihrer Wirkſamkeit noch verloren zu haben. Ihre Erkundungen ſind unbedingt ſchwieriger geworden; das Infanteriefeuer gegen Reiterangriffe wird durch keinen Pulverdampf beeinträchtigt.

Faſſen wir unſere Betrachtungen zum Schluß zuſammen, ſoweit ſie die Infanterie betreffen:

1) Weder der Mehrlader noch das rauchſchwache

Pulver, noch endlich die Verbeſſerung der Artillerie führen eine weſentliche Veränderung der Fechtweiſe herbei. Die jetzt aufgetretene Anſicht, daß wir ſozuſagen von vorn anfangen müßten, erſcheint nicht gerechtfertigt.

2) Nöthig für die Form des Kampfes ſind erweiterte Abſtände.

3) Wünſchenswerth halten wir noch einige Feſtſetzungen über den Angriff auf der Ebene, behufs Vermeidung der Zerſplitterung und zur ſtraffen Schulung der Truppe.

4) Sorgfältigſte Erziehung des Soldaten nicht nur in den äußerlichen Fertigkeiten, ſondern auch in der kriegeriſchen Tugend, einwirkend durch das beſte Beiſpiel aller Vorgeſetzten, vor Allem der mit dem Soldaten in unmittelbarer Berührung ſtehenden. Hierzu gehört vor Allem die gerechteſte Behandlung.

5) Klarheit der Führer und Unterführer über ihr gegenſeitiges Verhalten in Ertheilung von Befehlen und Löſung ihrer Aufgaben, vor Allem müſſen ſie das Verhältniß der Selbſtthätigkeit zur Unterordnung richtig erkennen.

6) Einfachheit in der Anlage der Uebungen und Aufrechthaltung der größten altpreußiſchen Straffheit.

7) Uebung in und Gewöhnung an die Unordnung des Kampfes, indem man die Feuerlinien verſchiedener Truppentheile als Elementarübung abſichtlich miſcht, bei den Feldmanövern aber nur dann, wenn die Gefechtslage es wie in der Wirklichkeit erheiſcht.

Ein gutes Fußvolk muß vielseitig sein. Die Infanterie bewahre sich diese Vielseitigkeit. Nur diese bedingt ihren wahren Werth. Und wenn das Feuer unzweifelhaft in der Regel die Hauptentscheidung herbeiführt, so wird die Infanterie immer wieder im wechselnden Schlachtgewühl zeigen können, daß der Bajonettangriff, im richtigen Augenblick und überraschend geführt, nicht als Kampfmittel bei Seite geworfen werden darf. Dies könnte sich, einem entschlossenen Feinde gegenüber, manchmal schwer rächen.

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin, Kochstr. 68—70.

Von demselben Herrn Verfasser erschienen fr[illegible]r im Verlage von **Ernst Siegfried Mittler und Sohn** [illegible]önig-liche Hofbuchhandlung, Berlin SW., Kochstraße [illegible]–70:

Taktische Folgerungen aus dem Kriege [illegible]0/71. 2. Auflage. 1872. 3,–.

Die Entwickelung der Taktik von 1793 bis [illegible]egen-wart. 2. Auflage. Mit einem Plane. 1873. 4,–.

Die Anlage, Leitung und Durchführung [illegible]eld-manövern. Mit 15 Skizzen und einer Figuren[illegible]. 1882. 4,50.

In demselben Verlage sind ferner erschiene[illegible]

Hohenlohe-Ingelfingen, Kraft Prinz zu (General d[illegible]erie), Militärische Briefe. I. Ueber Kavallerie. [illegible]lage. 1886. Mk. 3,—. — II. Ueber Infanterie. [illegible]lage. 1886. Mk. 3,—. — III. Ueber Feldartillerie. [illegible]lage. 1887. [illegible]4,—.

— — Strategische Briefe. I. 1887. Mk. — II. 1887. [illegible]5,50.

Leitfaden für den Unterricht in der Takti[illegible] den Königlichen Kriegsschulen. Auf Veranlassung der [illegible]eral-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildung[illegible]sens ausgearbeitet. Siebente umgearbeitete Auflage. [illegible] Ab-bildungen. 1889. [illegible]4,—.

Souheur (Major), Taktische und strategisch[illegible]sche Aufgaben für Felddienst-, Gefechts- und Detac[illegible]nts-Uebungen, Feld-Uebungsreisen und für das Kr[illegible]spiel. Zweite vermehrte, verbesserte und nach den ne[illegible] Be-stimmungen umgearbeitete Auflage. Mit zwei [illegible] in Steindruck. 1890. [illegible]4,—.

Im Druck befinden sich:

Griepenkerl (Hauptmann), Taktische Unterrich[illegible]iefe zur Vorbereitung für das Kriegsakademie-Examen. [illegible]ische Uebungsritte, Kriegsspiel und Manöver.

Meckel, J. (Major), Allgemeine Lehre von der Tr[illegible]en-führung im Felde. 3. Auflage. Mit Abbildun[illegible] im Text, einer Steindrucktafel und einem Gefechtsplan.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & [illegible]hn
Berlin SW. Kochstraße 68–70.

Stockton, Calif.
PAT. JAN. 21, 1908

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

F/SEP 30 1995

FT NOV 04 1994

NOV. 0 3 1994